Karpathen-Land



Im Verlage der Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung

6. Jahrgang Reichenberg 1933 Heft 2

Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung
der Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg, Neustädter Platz 1.

Karpathenland

Vierteljahrschrift für Geschichte, Volkskunde und Kultur der Deutschen in den nördlichen Karpathenländern.

Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Erich Gierach, Reichenberg, Pestalozzistraße 13;
Schriftleiter: Prof. Dr. Josef Hanika, Prag-Břevnov, Sultysova 671 und
Prof. Dr. Friedrich Repp, Kesmark, Blutfeldgasse 36.

Schriftleitungsausschuß:
Dr. Erich Gierach, Professor an der deutschen Universität in Prag;
Prof. Dr. Julius Gréb, Aszód, Komitat Pest, Ungarn;
Theol. Prof. Dr. Roland Steinacker, Preßburg, Nonnenbahn 22;
Josef Stricz, Lehrer, Glaserhau bei Kremnitz.

Für die **Schriftleitung** verantwortlich: Prof. Dr. Josef Hanika.

Verwaltung: Anstalt f. Sudetendeutsche Heimatforschung, Reichenberg Neustädter Pl. 1.

Bezugspreis: Inland 15 Kronen, Oesterreich 4 Schillinge, Deutschland und alle übrigen Länder 20 Kronen (2·50 Mark) jährlich. Diese Preise gelten für den Bezug ganzer Jahrgänge; Einzelhefte kosten 6 Kronen (1·50 Mark). Langt bis 31. Dezember jedes Jahres keine Abbestellung ein, so gilt die Bestellung für das folgende Jahr weiter.

Beiträge, Besprechungsstücke und **den Inhalt betreffende Zuschriften** sind an die Schriftleitung, **Bezugsanmeldungen, Anzeigenaufträge, Versandbemängelungen** usw. an die Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung zu richten.

Zahlungen: an das **Postsparkassenkonto Prag der „Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg. Vierteljahrschrift Karpathenland“ Nr. 89.338** oder mit Postanweisung an die Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung.

An unsere geehrten Bezieher!

Das „Karpathenland“ konnte im vorigen Jahre erst sehr spät zu erscheinen beginnen, was noch heuer nachwirkt. Wir werden uns bemühen, mit dem laufenden Jahrgange wieder in die Reihe zu kommen, so daß bis Dezember alle vier Hefte vorliegen werden.

Allen, die es uns durch Subventionen, Überzahlungen oder Werbung neuer Bezieher ermöglicht haben, das begonnene Werk fortzuführen, sagen wir herzlichsten Dank.

Allein die Notlage besteht weiter und wir sehen uns genötigt, Sie nicht nur um pünktliche Einzahlung des Bezugsgeldes zu bitten, sondern auch um Förderung darüber hinaus, sei es durch Spenden und Werbung, sei es durch eigene Mitarbeit an der Zeitschrift.

Im voraus Dank!

Schriftleitung und Verwaltung.

Zeitungsmarken bewilligt von der Postdirektion in Prag mit Erlaß Nr. 24.743 —VII— 1928.

Die Entstehung der Berg- und Münzstadt Kremnitz.

Von Dr. Josef Hanika, Prag.

Wir fahren mit dem Schnellzug in dem direkten Wagen Pilsen—Vrutky—Plešivec gegen Osten über Pardubitz—Böhm.-Trübau—Prerau—Oderberg—Teschen, überqueren den Jablunkapaß und gelangen bei Sillein ins Waagtal, zweigen bei Vrutky von der Hauptstrecke Oderberg—Kaschau ab, fahren gegen Süden das Turztal aufwärts, in dessen oberstem Winkel wir bereits an einigen Dörfern der Kremnitzer Sprachinsel vorbeikommen. Der Zug erklimmt pustend die Paßhöhe von Johannesberg (Piargy) und dann geht es auf halber Höhe der Talhänge den Kremnicabach abwärts. Bald eröffnet sich uns ein herrlicher Blick auf das nette Städtchen Kremnitz, tief unter uns in dem engen Tale, mit den schlanken Türmen seiner stolz ragenden gotischen Kirchenburg. Dreimal überrascht uns dieser Blick, da die Bahn durch mehrere Tunnels in einer langen Schleife den tief eingeschnittenen Sohler Grund umfahren muß.

In diesem Städtchen wird unser Metallgeld geprägt. Das Münzamt befindet sich an der Nordseite des Marktplatzes. Gern führt man den Fremden in der Münze durch die verschiedenen Arbeitsräume und zeigt ihm, wie aus den Metallplatten nach und nach die sauber geprägten Münzen entstehen und schließlich wohlgezählt in plombierten Säckchen ihres wechselvollen Weges unter die Bevölkerung harren. Slowakische Arbeiter und Deutsche aus den umliegenden Haudörfern arbeiten hier zusammen, die Mädchen zum Teil noch in ihren schmucken Trachten, die auf den Haudörfern noch getragen werden.

Wir besuchen auch das nette Stadtmuseum und das wohlgeordnete, auch in seinem ältesten Bestande reichhaltige Archiv. Man zeigt uns hier auch die Urkunde vom 17. November 1328, mit der der Ungarnkönig Karl Robert aus dem Hause Anjou die Stadtgründung formal abschließt. Daraus erfahren wir, daß der Boden, auf dem wir stehen, in dessen weiterer Umgebung sich in den Tälern heute volkreiche Dörfer erstrecken, noch in den ersten zwei Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts von dichtem, unbewohntem Urwald bedeckt war, welcher der königlichen Kammer gehörte. Gehen wir in der Siedlungsgeschichte der Slowakei noch um 100—150 zurück, so finden wir das ganze weite Karpathengebiet zwischen den Gebirgszügen Tatra, Fatra und Matra von Urwald bedeckt, der als öder Grenzwald, von einigen Steigen als Verkehrswegen durchzogen, die altbesiedelten westlichen Landschaften am Unterlaufe der Donaunebenflüsse Waag, Neutra, Gran und Eipel, also zwischen den weißen Karpathen und der Donau, gegen Norden und Osten schützte und von den östlichen Siedlungslandschaften an der Theiß trennte. In jenen westlichen Landschaften saßen zur Römerzeit die germanischen Quaden und wir erfahren von antiken Schriftstellern, daß unter ihrer Botmäßigkeit ein keltischer Volksstamm in diesem karpathischen Erzgebirge bereits Bergbau betrieb. Nach dem Abzug der Quaden werden diese Landschaften von westslawischen Stämmen eingenommen. Ihre Kernlandschaft wurde das Neutratal.

In das benachbarte, größtenteils noch unbewohnte Grenzwaldgebiet dringt im 12. und 13. Jahrhundert die menschliche Siedlung immer tiefer ein. Die Abtei St. Benedikt an der Gran, die bei ihrer Gründung am Rande des Gebirgswaldes lag, erhielt z. B. von Andreas dem II. im Jahre 1217 das Recht, Saxones, Hungari, Sclavi seu alii, also Deutsche, Madjaren, Slaven und andere anzusiedeln. Man fragte also bei den Siedlern nicht nach der Nationalität, sondern nach der Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit in der Rodungsarbeit. Die bunte Vielfalt der Sprachen und ihrer Dialekte in der Slowakei beruht also schon auf diesen mittelalterlichen Siedlungsvorgängen. Diese Siedlungstätigkeit setzt namentlich nach dem Tatareneinfall in verstärktem

Maße ein. Die Deutschen werden ganz besonders durch die reichen Edelmetallschätze herbeigezogen. Man entdeckt immer neue Erzlager und dringt so immer tiefer ins Gebirge vor. So spielt sich seit Beginn des 13. Jahrhunderts in der Mittelslowakei eine großartige Siedlungsarbeit ab auf Grundlage der reichen Edelmetallschätze, durch die unter Beteiligung von Siedlern verschiedener Stammeszugehörigkeit aus dem weiten, öden Grenzwaldgebiet zwischen Tatra, Fatra und Matra ein neues Land entsteht, mit einem dichten Netz deutscher Bergstädte, in denen sich ein unerhört reges Leben im Bergbau, Handel und Gewerbe und nicht minder auf kulturellem Gebiet entwickelt. Dieses Land, das einst die altbesiedelten westlichen Landschaften von den östlichen trennte, wird jetzt zu ihrem Bindeglied, ja zur wirtschaftlichen Schlagader des ganzen Donaukarpathenlandes.

Die deutschen Bergleute waren die Flußtäler aufwärts stufenweise ins Gebirge vorgedrungen. Es ist natürlich, daß sie dabei zunächst den schon vorhandenen Steigen, die seit alters durch den Grenzwald führten, folgten. In das spätere Bergbaugebiet im ehemaligen Sohler Wald führte ein solcher Steig von der sehr alten Stadt Gran aus die Eipel und dann den Karpfenbach aufwärts, weiter hinüber zur alten Sohler Gauburg im Grantal. Hier trifft er mit dem Weg, der über die Abtei St. Benedikt das Grantal heraufkommt zusammen und führt die Bystrica aufwärts nach Norden und durch die Große Fatra. An diesen Steigen liegen auch die ältesten deutschen Siedlungen und Bergstädte. Die Deutschen in Carpona (Karpfen, Krupina) werden schon vor dem Tatareneinfall 1238 erwähnt. In der Folgezeit entstehen die Bergstädte Schemnitz, Neusohl usw. Das Kremnitzer Gebiet liegt etwas abseits der alten Steige und wir verstehen auch aus diesen alten verkehrsgeographischen Verhältnissen, weshalb die Goldsucher erst nach Ausbau des Karpfen-Schemnitz-Neusohler Bergbaubezirkes in das Kremnicatal gelangen.

Wie für viele andere Bergstädte gibt es auch für Kremnitz eine romantische Gründungssage. Sie knüpft hier an den Namen des Berges an, in dem sich die Goldbergwerke befinden. Nach der ältesten urkundlichen Nachricht vom Jahre 1499 hieß er Fahle Henne, seit etwa 1600 wurde der Name auf Grund der mundartlichen Aussprache Fohl Henn als Volle Henne umgedeutet. Und nun konnte man erzählen: Einst schoß ein Jäger auf diesem Berge ein Haselhuhn und als er es öffnete, fand er im Magen des Huhnes Goldkörner. So sei der Goldreichtum des Berges entdeckt worden und den Berg habe man weiterhin ‚Volle Henne' genannt. Diese Sage ist aber erst seit dem 18. Jahrhundert bekannt. In Wirklichkeit dürften Bergleute aus den bereits bestehenden Bergstädten den Sand des Kremnicabaches geprüft und darin Goldkörner gefunden haben. Fachmännischer Nachforschung war es dann nicht mehr schwer, die Goldadern am Oberlauf des Baches zu entdecken.

In jener Zeit war in Ungarn Karl Robert aus dem Hause Anjou zur Herrschaft gelangt. Aus seiner unteritalienischen Heimat hatte er wirtschaftspolitische Gesichtspunkte und eine städtefreundliche Politik mit nach Ungarn gebracht. Das Münzwesen des Königreiches war in Verfall geraten und es gehörte zu den besonderen Aufgaben des Königs, hier Ordnung und Sicherheit zu schaffen. Eine Reihe von Münzreformen wird ins Werk gesetzt, aber der gewünschte Erfolg will sich zunächst nicht einstellen. Gegen Böhmen und seinen König Johann von Luxemburg nahm Karl Robert anfangs eine feindliche Haltung ein. Er fiel sogar einmal als Bundesgenosse Oesterreichs und Bayerns mit Heeresmacht in Böhmen ein und kam dabei auch nach Kuttenberg, das man seiner reichen Silbergruben wegen vorübergehend besetzte. Er hatte dabei Gelegenheit, hier das hochentwickelte böhmische Berg- und Münzwesen aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Später kam er zum Böhmenkönig in ein freundschaftliches Verhältnis, 1318 heiratete er sogar dessen Schwester Beatrix, die ihm allerdings schon im nächsten Jahre starb. Die freundschaftlichen Beziehungen aber bleiben aufrecht. 1323 vermittelte der



Ungarnkönig zwischen dem Böhmenkönig und Oesterreich. Man kam Ende August an der damaligen mährisch-ungarischen Grenze zusammen, dort wo sie an die March herantritt, u. zw. hielt der Böhmenkönig Hof diesseits der Grenze, die nun die March bildet, in Göding, der Ungarnkönig jenseits in Holič. Man tauschte Geschenke aus, wenigstens wissen wir aus einer Urkunde, daß der Böhmenkönig der Kuttenberger Münze den Auftrag gab, an gewisse Bürger aus Brünn über 40.000 Groschen auszuzahlen, von denen er Pferde, Tuch, Kleinode und anderes gekauft hatte, um damit den erlauchten Fürsten, Herrn Karl, König von Ungarn, seinen teuersten Freund, und dessen Ratgeber und Diener zu beehren. Die Zusammenarbeit schritt auch auf wirtschaftlichem Gebiete immer weiter und nun wird eine Zusammenkunft der beiden Könige und ihres Gefolges in Tyrnau, auf dem Boden der heutigen Slowakei, sehr wichtig, die im Jahre 1327 stattfand. Auf der Tagesordnung standen in erster Linie wirtschaftspolitische Fragen. Es war kein Zufall, daß der Ungarnkönig vor allem von seinen Finanzfachleuten begleitet war. Auf den Inhalt der Verhandlungen können wir auch aus den folgenden Maßnahmen des Ungarkönigs auf dem Gebiete des Berg- und Münzwesens schließen.

Zwei Monate nach dieser Tyrnauer Zusammenkunft erließ nämlich König Karl nach böhmischem Muster die sogenannte Bergfreiheit, die ein verstärktes Suchen und Schürfen nach Edelmetallen im Lande zur Folge hatte. Auf dieser Suche kam man unter anderem auch an den Kremnicabach und fand darin goldhältigen Sand. Daß dieser Bach einst goldhältig war, geht aus dem Berichte des holländischen Reisenden Jacob Tollius noch für das Ende des 17. Jhd. hervor. Bachaufwärts fortschreitend entdeckte man dann auch die Goldadern.

Diese Entdeckung mußte den finanziellen Plänen des Königs sehr gelegen kommen. Denn in jene Zeit fällt ja eine bedeutsame Aenderung im Geldwesen, der Uebergang von der Silberwährung zur Goldwährung. Von Florenz aus dringt diese Neuerung durch und die florentinischen Gulden erlangen große Beliebtheit unter dem Namen Florenus u. ä., wonach man noch in der Neuzeit den Gulden mit der Abkürzung fl. bezeichnete. Wollte König Karl zu einem durchgreifenden Erfolge in der Ordnung des Münzwesens seines Landes gelangen, mußte er den Zahlungsmitteln, die in seinem Lande große Beliebtheit erlangt hatten, etwas Gleichwertiges entgegensetzen. Er mußte die auch in seinem Lande beliebten böhmischen Groschen und die florentinischen Gulden durch eigene, gleichwertige Münzsorten verdrängen.

Während man früher in Böhmen in verschiedenen Städten Geld prägte, so z. B. auch in Eger, Kaaden, Písek, hatte König Wenzel im Jahre 1300 das ganze böhmische Münzwesen in der etwa ein Menschenalter früher entstandenen Bergstadt Kuttenberg konzentriert. Zur Leitung dieser Münze hatte der König erfahrene Fachleute aus Florenz, also der Urheimat des Guldens berufen. Hier in Kuttenberg waren also im Laufe der 27 Jahre, die bis zur Tyrnauer Zusammenkunft des böhmischen und ungarischen Königs und bis zur Entdeckung der Goldadern am Kremnicabach verflossen waren, genügend Fachleute und geschulte Arbeitskräfte auf dem Gebiete des Münzwesens ausgebildet worden. Der Ungarnkönig konnte sich die böhmische Münzstätte in Kuttenberg, die er, wie wir gehört haben, gelegentlich eines Kriegszuges kennen gelernt hatte, zum Vorbild nehmen. Als die Bergleute der neuentstandenen Bergbaukolonie am Kremnicabache bei ihm um Erhebung zur Bergstadt ansuchten, kam er diesem Ansuchen nicht nur gern nach, sondern da ihm diese Entdeckung des Goldreichtums sehr in seine Pläne paßte, errichtete er in der neugegründeten Stadt Kremnitz zugleich auch eine Münzstätte und verlegte aus dem bisher im Silberbergbau führenden Schemnitz die königliche Kammer in die neue Goldstadt Kremnitz. Zur Leitung und zum Betrieb der Münze aber berief er, sicherlich unter Einverständnis des Böhmenkönigs, Münzfachleute und Präger aus Kuttenberg.

Die neue Berg- und Münzstadt erhält die Freiheiten, an die die Münzer und Präger gewohnt waren — das Recht von Kuttenberg in Böhmen. Die neue Stadt erlangt eine derartige Bedeutung, daß sie die älteren benachbarten Bergstädte überflügelte und zur Hauptstadt des Bundes der sieben deutschen Bergstädte (Kremnitz, Schemnitz, Neusohl, Königsberg, Pukanz, Diln und Libethen) im karpathischen Erzgebirge wurde.*)

Der Tod in der Volksdichtung und im Sprichworte. Totenbräuche und Totenbeklagungen aus Zeche.

Von Richard Zeisel, Zeche.

I.

„Für den Tod ist noch kein Kraut gewachsen und für den Tod ist noch kein Doktor geboren", sagt ein altes Sprichwort. Und das mit Recht. Denn der Tod, das Sterben ist so uralt wie die Menschheit selbst. Der Tod ist die bekannteste Persönlichkeit, nie oder sehr selten begehrt und oft gefürchtet. Man sieht ihn augenscheinlich um sein auserwähltes Opfer herumschleichen, seine Boten klopfen ständig an und die Leute lassen sich nicht in ihrer Vorahnung irre machen. Das Kennzeichen des Todes hat jeder von ihm Gezeichnete auf sein Antlitz geschrieben, so daß man sehr oft die Bemerkungen, wie: „auch der hat mit dem Tode Gevatterschaft getrunken", — „der Tod sitzt ihm schon auf der Nase", — „auch dieser sieht bald den weißen Vetter tanzen", — „zu dem wird der Tod auch noch blinder finden", — „auch der wird mehr keine Bundschuhe abtragen („Kjapez'n rô'dreh")", — „auch hinter dem wird mehr kein Hahn krähen", — „der hat bald sein Brot, gar' gegessen", — „für den braucht der Müller nicht mehr mahlen und für den kann schon der Schenk ausziehen", — „auch der wird bald unter dem Schatten sitzen können", — „für den ist schon die Arbeit längst auf immer gestorben", — „der kann schon sein „Pinkel" schnüren", — „auch der hat schon seine Tanne gefunden" — und andere zum Hören bekommt.

Das einfache Volk im Dorfe hat über diese Tatsache noch nie allzu lange philosophische Betrachtungen angestellt. Sie ist da — das ist so Gottes Wille, das ist das Alpha und Omega alles Irdischen in diesem Jammertale. Es vertraut der Lehre seiner Kirche, sie ist ihm ein vertrauter Wegweiser und seine Anschauung über das Leben und Sterben ist in seiner Seele fest verankert, für ihn ist die ewige Wahrheit etwas Tröstendes, die einzige Gerechtigkeit für arm und reich, für jung und alt auf dieser Welt.

Der Tod, der ihn auf Schritt und Tritt in diesem Tale der Tränen verfolgt, ist sein bester Vertrauter, sein guter und sein böser Kamerad. Schon im Wiegenliede wird er besungen, und die Mutter schreckt nicht zurück, auf diese Weise ihn ihrem Liebling vorzustellen, wenn dieser unartig ist, und gar nichts vom „Einschläfern" wissen will. So muß das Kind schon recht zeitlich erfahren, was dieser Weltbesieger will und auf welche Art und Weise er sein Handwerk betreibt. (Die Proben der Lieder und Sprichwörter folgen am Schluß des Beitrages. A. d. S.)

II.

Und wie alt die Menschheit ist, so alt ist auch der Totenkult, so mannigfaltig die Totenbräuche der verschiedenen Völker und so verschieden der mit diesen verbundene Aberglaube. So manches von diesem Volksgut hat auch noch Zeche

*) Die verwendeten Quellen sind in der eben erschienenen Abhandlung des Verfassers „Ostmitteldeutsch-bairische Volkstumsmischung im westkarpathischen Bergbaugebiet", Münster i. W. 1933, verzeichnet.

bis in die Neuzeit herübergerettet. Das große Geheimnis nach dem Tode, der Ewigkeitsglaube läßt die Menschen eben nicht los, und die Hoffnung auf ein Wiedersehen, die innigste Verbundenheit mit dem Verstorbenen läßt sich die Menschheit nicht nehmen. Man sagt doch, eine stillende Mutter kommt auch noch nach ihrem Tode ihrem Liebling mehrmals um die Mitternacht die Brust geben, und hat eine Mutter ihren Säugling durch den Tod verloren, so darf sie vor Johanni keine Kirschen essen, denn an diesem Tage werden im Himmel den Kindern solche ausgeteilt, da würde dann ihres keine bekommen und wäre darüber gewiß sehr traurig. Schon beim bloßen Erwähnen eines Verstorbenen spricht man über diesen mit größter Ehrfurcht: „Unser Herrgott laß ihn (sie) selig ruh'n!", wenn er auch hinzufügen muß: „Er war halt ein schlimmer Vetter" — oder „sie war halt eine schlimme Muhme".

Nun wie ergeht es da einem Kranken? — Er wird in der ersten Zeit seines Siechtums noch so ziemlich beachtet, er ist noch eine „liebe Last" für seine Angehörigen und häufiger Verwandtenbesuch und neugieriges Weibervolk zerstreuen seine Langeweile. So mancher gute Bissen wird ihm jetzt zugetragen, denn man ist immer der Meinung, daß eine kräftige Fleischsuppe und ein Becher Wein ihm schon wieder auf die Beine helfen wird. Dauert aber der Krankenzustand lange Wochen, Monate, so ist der Kranke ein bedauernswerter „Schlucker", besonders während der Heumahd und der Erntezeit. Da rennt alles der Arbeit nach, er ist oft mutterseelenallein den lieben ganzen Tag und kann sich kaum mit dem Reis der lästigen Stubenfliegen erwehren. Die Arbeit, der auch er einst so nachgelaufen ist, scheint förderlicher zu sein als seine Pflege, es scheint, als wenn seine Angehörigen mit ihm gar kein Mitleid hätten. Er muß fühlen, daß der fromme Wunsch der Besucher: „Hilf Gott, daß es soll besser werden!" — oft auch einen anderen Sinn beinhalten kann, obzwar er es mit seiner Antwort: „Unser Herrgott wolle es geben!" — also mit seiner Besserung es richtig meint. Das soll aber gar nicht heißen, daß sich die Angehörigen um den Kranken nicht sorgen und ihn nicht treu und mit Liebe pflegen.

Das Sterben ist nicht leicht, und auch schon deshalb versucht man dem Tod das Handwerk zu legen. Jedes bekannte und jedes geratene Hausmittel und Heilverfahren wird an dem Kranken versucht. Alle „weisen Ratschläge der Dorfdoktoren" aus nah und fern werden ausprobiert, um den Kranken irgendwie für das Leben zu erhalten. Je länger sich die Krankheit hinzieht, desto länger wird „herumgedoktert" und man versucht sogar den Tod mit verschiedenen abergläubischen Bräuchen vom Kranken fernzuhalten. Diese Mittel sollen angeblich erprobt sein. Sein Ableben soll man angeblich sehr leicht verhindern können, indem man mit einem „Keoro" (Holzgefäß, das dem Brot seine Form gibt) voll Mohn in den Friedhof zum Totenhause geht und diesen dort auf einen Stein ausschüttet. Wenn nun der Tod den Kranken auf die „lange Reise" abholen geht, so findet er dort eine mühsame Arbeit, da der Mohn ihm den Weg versperrt, denn er muß einzelweise jedes Mohnkörnlein auflesen. Das geht natürlich sehr langsam vonstatten und während dessen vergißt er auf sein wichtiges Vorhaben. Deshalb antwortet auch der Genesende, auf die Frage, was er dem Tod versprochen hat, daß er ihn vergaß: „Ein halbes Viertel Mohn".

Oft hilft aber auch dieses Mittel nicht — und so wird auch ein- oder zweimal der Arzt zu Rate gezogen; gewöhnlich aber schon, wenn es zu spät ist; denn das Volk hat nicht viel „unnötiges Geld" für den Doktor. Sehr schlecht steht es aber schon mit dem Kranken, wenn auch schon der „Pâtar" gerufen werden muß, das sehr oft, trotz wiederholter Ermahnung, knapp vor dem Ableben geschieht. Man sagt: Man will den Kranken nicht ängstigen, denn bis dahin lebt er auch noch in der Hoffnung auf Besserung. Hat er sich aber doch mit unserem Herrgott verglichen, so ist das ein Trost für seine Angehörigen.

Ist das Sterben schwer und die Todesangst zu groß, so sind gewöhnlich die Hühnerfedern in den Polstern schuld, so daß diese umgetauscht werden müssen — oder man greift zu den letzten Heilmitteln, die das Verscheiden erleichtern

oder die schwere Krankheit bannen. Man geht in den „Hintergrund“ und zwar vor Sonnenaufgang und pflückt dort „Bondokraitich“[1]) und schöpft aus einer Ueberfahrt Wasser zu einem Dampfbad „zum Pröden“. Bevor man aber das Kräutig „abrauft“ muß man dreimal sprechen: „Sollst dich raffen, raff dich! — Sollst dich nicht raffen, pack' dich!“ Mit diesem Kräutig muß aber auch Gras von einem neuen Rain gekocht werden, sonst bleibt oft die Wirkung aus. Beim „Pröden“ des Kranken wird obiger Bannspruch noch dreimal wiederholt. Hat nun dieses Mittel versagt, so hat ihm unser Herrgott die Heilkraft für diesen Menschen entzogen und das ausgekochte Kräutig wird dann dem Kranken „verstohlen“ hinter das Kopfpolster gesteckt. Oder man stellt das Krankenbett in die Längsrichtung der Trämbalken und so erbarmt sich am ehesten der Tod seiner. Hat aber der Kranke die Frais — möge er jung oder alt sein —, so wird über den Kranken folgender Fraisbrief[2]) dreimal gelesen: „Im Namen Gottes des † Vaters, und des † Sohnes und des heiligen † Geistes. Amen. — Das wollte Gott der Herr Jesu Christi heute, daß ich alle 77 Frais töten möge. Ich töte durch große Macht und den heiligen Namen Jesu alle 77 Frais. Die kalte Frais, die fallende Frais, die reißende Frais, die rote Frais, die abdörrende Frais, die zitternde Frais, die abbrennende Frais, die spritzende Frais, die stille Frais, die schreiende Frais, die wütende Frais, die geschwollene Frais, die gestoßene Frais. — Ich wende dir's N. N. durch Gott dem Herrn und seine heiligen fünf Wunden. Ich wende dir's N. N. durch die Hände und Füße unseres Herrn Jusu Christi. Ich wende dir's N. N. durch die Pforten des Himmels. Auch verbiete ich durch die Gnade Gottes und durch den lieben Namen Jesu alle 77 Frais. Ich wende dir's N. N. durch Berg und Tal und alle fließenden Wässer ab, auf daß der Leib ruhen und rasten mag bis auf den jüngsten Tag, wo dann unser lieber Herr Jesus kommen wird, um aufzuwecken die Lebendigen und die Toten durch die Verdienste, da er sein heiliges Haupt geneigt. Das helfe dir Gott † der Vater, der dich erschaffen hat, und Gott der † Sohn, der dich erlöset hat, und Gott der heilige † Geist, der dich in der Taufe geheiligt hat. — Jesus, Maria und Josef mein, bitt' laßt mich euer Pflegekind sein, ihr wißt, daß ich ganz euer bin, nicht kommt ihr aus meinem Herz und Sinn. Bewahret wohl, was euer ist, damit nicht es entführet des Teufels List. — Jesus, Maria, Josef! — ihr seid mein Trost in allem, was immer mir geschieht; darum ich auch demütig bitte: im Leben und Tod verlaßt mich nicht. — Jesus, Maria, Josef! — ohne euch kann ich nichts anfangen und auch nichts verbürgen! Steht mir bei in jedem Werke mit eurer Güte, Weisheit und Stärke! — Jesus, Maria, Josef, ach ihr Liebsten! — schließt mir auf die Himmelspforten, weil ich nun ganz euer bin, zu euch in den Himmel nehmt mich hin! — Jesus, Maria, Josef! — erwerbet mir Verzeihung meiner Sünden, damit ich in der Gnade Gottes sterbe, in eure Hände befehle ich mich. — Jesus, Maria, Josef! — gelobt und gebenedeit seid ihr meine Herzallerliebsten! — Der heiligen Dreifaltigkeit sei Dank, Ehr' und Preis in Ewigkeit! Amen.“

Wie haargenau dreimal dieser Fraisbrief gelesen wird, so genau wird auch die Anleitung dieses Briefes befolgt: „Man soll daher den Frais-Brief über dem Menschen, der die Frais hat, dreimal lesen, und diesen bei Namen nennen, wo das N. N. steht, ihm dann über dessen Brust legen, bis sich die Krankheit zum Leben oder Sterben ändert und auch alle Anwesenden sollen sieben Vaterunter, sieben Ave Maria und einen Glauben kniend mit Andacht zu Ehren des bitteren Leidens und Sterbens unseres Herrn Jesu Christi beten, auf daß ihn Gott von seinem Leiden erlöse.“

Noch vor seinem Scheiden aus dieser Welt stattet der Sterbende seinen Verwandten und Bekannten einen Besuch ab, es gibt „Anzeichen“. Es fällt ein

[1]) Wanderkräutig (Wolfsmilchart). Dieser Brauch wird heutzutage schon selten angewendet.

[2]) Noch heute sind solche Briefe, im Verlag von Emmerich Bartalits, in Budapest 1908 gedruckt, verbreitet und im Gebrauch.

Bild von der Wand, es berührt ihn jemand mit kalter Hand, man hört jemand in das Zimmer kommen, er hört plötzlich jemand vor ihm stehen bleiben, man hört jemand unter der Wand gehen, die Uhr bleibt ohne Ursache stehen, man pflückt im Traume auf einer Weise Blumen und der Totenvogel schreit dreimal auf dem Dachgiebel des Hauses.

Liegt endlich der Kranke in den letzten Zügen, da wird er auf die linke Seite gelegt, so sei das Verscheiden leichter — man drückt ihm eine zu Maria Lichtmeß geweihte „Sterbekerze" (solche werden auch während eines Gewitters angezündet) in die Hand und die Angehörigen beten am Sterbebette kniend die Sterbegebete, bis ihm der Augenglanz bricht, und dann werden ihm von dem Mutigsten die Augenlider zugedrückt. Auf wen der Sterbende zuletzt gesehen hat, der ist sein nächster Nachfolger. Im Augenblicke des Verscheidens vernimmt er auch das Urteil Gottes. Sieht er am Kopfende eine weiße Frau stehen, so ist ihm das Himmelreich beschieden, erblickt er aber am Fußende einen roten „Vetter" stehen, so ist ihm die Höllenpein sicher.

Bald darauf ertönt auch im Türmlein der Dorfkapelle das „Ziehglöcklein". Stirbt ein Mann, so wird das Läuten dreimal abgesetzt, für eine Frau zweimal und für die Jugend beiderlei Geschlechtes, die schon bei der heiligen Beichte waren, nur einmal. Das Ableben kleiner Kinder und Selbstmörder gibt das Ziehglöcklein nicht kund. Neugierige laufen auf die Gasse, bekreuzigen sich und beten ein Vaterunser für die „arme Seele". Sobald sie Gewißheit haben, wem das Läuten gilt, so hört man sie sagen: „Also hat sich doch schon unser Herrgott seiner erbarmt; es ist schon dem armen Schlucker recht geschehen."

Sobald also der Kranke sein letztes Werk vollbracht hat, beginnt das Wehklagen und Gejammer im Trauerhause und die Herzhafteren beginnen die gebräuchlichen Vorkehrungen zu treffen. Damit die Seele des Verblichenen die Stube nicht verlassen könne, wird das etwa offene Fenster rasch zugemacht — und solange die Leiche in der Stube ist, hört die Seele alles, was im Hause vorgeht; es wird ihr also die größte Ehrfurcht erwiesen, alle gehen auf den Fußspitzen einher. Der Spiegel wird mit einem schwarzen Tuch verhüllt, sonst sieht man darin immer den Toten, oder man sieht den Tod unter dem Tische tanzen oder wie er den Sterbenden erschlägt. Der Verstorbene wird von allen Anwesenden an der großen Fußzehe gezogen, da hat vor ihm niemand keine Angst mehr, und auch auf den Polster, auf welchem er verschied, legt sich eine beherzte Frau und das hat dieselbe Wirkung.

Nun wird der Tote abgewaschen und die Kleider, die er sich noch bei Lebzeiten gewünscht hat, oder auch selbst ausgewählt hat — das letztere machen gewöhnlich Frauen, die über jedes Kleidungsstück ihre letzte „Revue" halten und diese einzeln für ihre Bestattung bestimmen, da sie ihren Anverwandten auch im letzten Augenblick nicht trauen — werden ihm angezogen. Junge Frauen schmückt gewöhnlich ihr Brautkleid. Aus dem Hause muß nun alles verschwinden, was zum „Herrichten" des Toten diente. Das Wasser, mit dem der Tote abgewaschen wurde, wird hinter den Herd gegossen, die Wasserschüssel (aus Ton) wird zerschlagen und die Scherben werden dem Wasser des Dorfbaches anvertraut, das „Abtreigtuch" wird hinter dem Hause, wo der Schatten am längsten ist, eingegraben, und nur der Kamm, mit dem man den Verstorbenen kämmte, wird ihm unter den Kopf zum Mitnehmen gelegt. Die Wäschestücke, die er vor dem Ableben anhatte, werden verbrannt, so auch der Strohsack. Das Bettzeug und das Bett wird gewaschen, gelüftet und längere Zeit außer Dienst gestellt. Bemerkt man, daß dem Toten die Augenlider aufgegangen sind, so läßt man an seinen beiden Schläfen ein Geldstück fallen und man drückt sie noch einmal zu.

Nachher wird der Tote „reisefertig" auf drei Bretter, die mit einem Leinentuch bedeckt sind, in der Mitte der Stube auf je zwei Stühle gelegt, aufgebahrt. Schließlich windet man ihm einen Rosenkranz, dessen Kügelchen „Patanella" aber aus Holz und auf einem Wollfaden oder Hauszwirn eingefädelt sein müssen um die ineinander geschlossenen Hände, sonst stürbe bald jemand aus

demselben Hause. Das Gesicht wird ihm mit einem weißen Tuch zugedeckt, was aber bei Kinderleichen nicht der Fall ist. Der Kopfschmuck der Männer ist die heutige Hutmode, früher ein breitkrempiger Hut mit der Windschnur, derjenige der Frau ein Tuch, früher das Drümel, junge, besonders heiratsfähige Mädel schmückt der Brautkranz und die Jungen ein Hut mit einem Hochzeitsstrauß. Am Kopf- und Fußende der Bahre wird je links und rechts ein Leuchter mit einer brennenden Kerze — bei Kindern nur am Kopfende — aufgestellt; auch ein Becher mit Weihwasser, in welchem drei zusammengebundene Getreideähren liegen (das Sinnbild der allerheiligsten Dreifaltigkeit), die der Priester bei der Versehung des Kranken als Sprengwedel gebrauchte, wird zum Fußende der Bahre auf einen Stuhl gestellt, damit jeder, der den Toten besuchen kommt, diesen nach seinem Abgehen besprengen kann. Ueber die Bahre etwas zu reichen, oder davon etwas wegzunehmen, ist streng verboten, denn das stört die Hausruhe des Verblichenen, für den um Mitternacht von den Toten in der Dorfkirche eine Messe gelesen wird.

Gegen Abend finden sich immer mehr und mehr Besucher in das Trauerhaus „zum Beten“ ein. Sie wollen nicht nur ihre Neugierde (Frauen besonders) befriedigen, sondern auch für den Verstorbenen einige Vaterunser beten. Sobald nun das Trauerhaus voll besetzt ist, und die Vorbeterin das Zeichen geben will, setzten die Totenbeklagungen ein.

Die Totenbeklagungen, die vier bis sechsmal (abends vor und nach dem Beten, beim Sargzuschlagen, beim Totenhinaustragen, unterwegs beim Leichenbegängnis und beim „Zuscherren“) stattfinden, bilden ein besonderes Kapitel bei den hiesigen Totenbräuchen, und sind noch in sämtlichen deutschen Ortschaften um Deutsch-Proben zu Hause, während sie schon in Deutsch-Proben[3]) selbst infolge der „Verfeinerung“ erloschen sind. Die Totenbeklagungen, naive und oft sehr komische Schmerzergüsse, die händeringend in klagender Tonart vorgetragen werden, sind Verpflichtungen aller nahverwandten Frauen des Verblichenen. Dieser Brauch scheint schon sehr alt zu sein, vielleicht noch aus der Urheimat daherverpflanzt und fleißig geübt, so daß ihn ein Geschlecht dem andern unversehrt überliefert. Für so manche sensationslüsterne Weiber sind die Totenbeklagungen oft eine Befriedigung, oft bilden sie ein wochenlanges Gespräch, oder auch eine Jahre hindurch währende Erinnerung, wenn besonders der Mund anders spricht, als das betrübte Herz fühlt, wenn das Eheweib um ihren Mann, den sie so gar nicht leiden kann, Lobeshymnen anstimmt, oder wenn die „Braut“ d. h. die Schwiegertochter für ihre Schwiegermutter — oder auch umgekehrt — nur Liebesworte findet, obzwar sie immer auf Kriegsfuß standen. Oft sind die Totenbeklagungen reich an komischen Redewendungen, aber in den meisten Fällen sind sie bitter ernst und es ist vielleicht niemand im Trauerhause, dem durch sie nicht das Herz erweicht würde, so daß sich niemand der aufrichtigen Tränen erwehren kann.

Sobald sie sich nun genug ausgeklagt haben, gibt die Vorbeterin ein Zeichen, die Totenbesucher knieen nieder und es wird gemeinsam der schmerzhafte Rosenkranz, die Allerheiligenlitanei, der „Glâbn“ (Glaube, Hoffnung und Liebe), Gebete für den Verblichenen und alle Verstorbenen gebetet. Nachher setzen wieder die Beklagungen ein und die Besucher verlassen allmählich das Trauerhaus, und der sie hinausbegleitet, bedankt sich mit einem Vergeltsgott. Nur die nächsten Anverwandten und Bekannten bleiben bis zum Frühläuten dort „auf der Wache“ und sollte das einer versäumen, so wird sich der Verstorbene nicht zu seiner Totenwache einstellen.

---

[3]) Solche hat noch Prof. M. Stef. Richter in seinem Beitrag: Halotti szokások Németprónán és vidékén. (Totenbräuche in Deutsch-Proben und Umgebung) in der Zeitschrift: „Etnographia“, VII. Jg. 5. Heft. Eger (Erlau), 1897 in magyarischer Sprache veröffentlicht. — Auch K. J. Schröer hat in seinem Werke: Versuch einer Darstellung der deutschen Mundarten des Ungarischen Berglandes, Wien 1864 — drei Kinderbeklagungen aus Beneschhau und das Abdanken des Totengräbers Deutsch-Proben als Mundartproben aufgezeichnet. (Proben am Schluß dieses Beitrages.)

Gleich nach dem Ableben oder erst am nächsten Morgen gehen einzelne aus der Verwandtschaft „die Leich ausrichten". Der Reihe nach werden aufgesucht der Totengräber, der Totenbeschauer (seit 2. 2. 1932 ein geprüfter Sanitätsmann der örtlichen Feuerwehr), der Tischler, der „Pater", der Kantor und der „Mendik" (Ministrant) betreffs des Ausläutens. Gewöhnlich wird vor der kleinen Messe, vor dem Mittag- und Abendläuten dem Toten ausgeläutet. Einzelne Frauen besorgen in der Stadt (in Deutsch-Proben) die Ausstattung für die „Trugen" (Truhe = Sarg): das „Eingebreitete", die Spitzen (die Farbe richtet sich nach dem Alter des Verstorbenen), die gepreßten Goldpapierbeschläge (Kreuz, Todes- und Engelskopf, die Sinnbilder des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, Buchstaben für den Namen und Ziffern für das Alter) zum Ausschmücken des Sarglides, Wachskränzlein für die „Bräute", Wachssträußlein, Kerzen und Maschen. Die Farbe des Sarglides richtet sich auch nach dem Alter des Verstorbenen, dunkel für ältere Personen und licht gestrichen oder poliert für die Jugend.

Sobald der Tischler mit dem unteren Teil des Sarges (aus Tannenholz gefertigt) im Trauerhause erscheint, wird der Tote unter Beklagungen hineingebettet und „zur Reise ausgeschickt". Unter den Kopf wird ihm ein mit Hobelspänen oder mit Heu gefülltes „Polsterlein" gelegt (bei Frauen und Mädchen wird das Haar abgeschnitten und in das Kissen gestopft), und zugleich wird dem Toten auch ein Geldstück, mit den Worten: „Jetzt zahlen wir dich aus!" — in die Hand gedrückt. War der Verblichene ein Raucher, so bekommt er Rauchzeug mit der Pfeife mit, war er ein Trinker, so wird er auch mit einem Glaserl Schnaps ausgerüstet, sogar sein Rasierzeug wird ihm mitgegeben, damit er im Jenseits nicht unrasiert erscheine. Auch der Faden, mit dem ihm das Maß für den Sarg genommen wurde, wird ihm mitgegeben, damit dieser nicht einem andern zum Verhängnis gereiche. Das Eingebreitete mit den angenähten Papierspitzen — und bei Frauen das Kittelende — hängt aus dem Sarg heraus.

Schon vor dem letzten Ausläuten „zur Leiche" versammeln sich die Leute, die Männerwelt bleibt vor dem Trauerhause, das Weibervolk drängt sich aber hinein, um den Toten zum letztenmal zu sehen, besonders wollen sie aber die Beklagungen, während die „Trugen" zugemacht wird, hören — denn in jenem Augenblick steigert sich der Schmerz der Angehörigen über den Verlust des Verstorbenen derart, daß manche ganz außer Fassung kommen. Sobald also die Glocken zur Leiche ertönen, wird der Sarg von zwei Männern zugeschlagen und unter Klagen, Jammern und mit dem frommen Wunsche: „Ach, geh' in Gottes Namen! Ach, eine glückliche Reise!" — hinausgetragen und zwar mit den Füßen voran, sonst müßte der Tote zurückkommen. Draußen im Hofe oder auf der Gasse vor dem Hause wird der Sarg auf zwei Stühle, oder auch gleich auf die „Trôg" (Trage) gelegt, und so wird der Priester und der Kantor zum Aussingen erwartet.

Nun beginnt die kirchliche Zeremonie. Bei den Worten „absolve Domine" reißt sich nach dem Volksglauben endgültig die Seele von ihrer sterblichen Hülle los und sie erscheint vor dem Richterstuhle Gottes. Nach der Zeremonie werden zwei oder drei Leichenlieder[4]) gesungen, in welchen der Verstorbene seine Angehörigen tröstet und Abschied nimmt.

---

[4]) Gewöhnlich werden drei Gesetzel (Strophen) von folgenden Liedern beim Aussingen gesungen: 1. „Ich war ein kleines Kindelein, geboren auf dieser Welt." — 2. „Zum Vater, der im Himmel wohnt." — 3. „Ich bin noch ein Kind und muß schon von den Lieben scheiden." — 4. „In dem Grabe schlaf' ich ein." — 5. „Was hast du dich unterstanden, grausam unerhoffter Tod." — 6. „Lebet wohl, geliebte Kinder." — 7. „Gute Nacht, ihr liebsten Kinder!" — 8. „Traget mich zu meinem Grabe!" — 9. „Alle Menschen müssen sterben." — 10. „Ach, o Mensch, betracht' dein Leben." — 11. „Ich bin von dir geschieden." — 12. „Siehst du noch heute glänzen deinen Lebensstern?" — 13. „Viel Trübsal wir ausstehen in dieser Welt." — Aus dem Liederbuch (Handschrift) der Amalie Stiffel, Nr. 64.

Sobald man mit der Leiche aufbricht und das Haus verläßt, werden im Stalle die liegenden Rinder aufgejagt, auch sie sollen wissen, daß ihr Wirt oder ihre Wirtin auf immer auszieht. Früher, in besseren Zeiten, hat man die Ochsen verkauft, heute werden sie wenigstens umgetauscht.

Der Leichenzug bewegt sich unter Glockengeläute zuerst in die Kirche. Dem Leichenzug voran wird das Kreuz getragen, dann folgen die Kinder, die Männer, die Trauerfahne des Rosenkranzvereines (wenn der Verstorbene Mitglied war), nachher der Kantor mit den Sängern, vor dem Sarg der Priester und nach dem Sarg die Angehörigen und das Weibervolk. Die brennenden Kerzen werden neben dem Sarg von Frauen oder Mädchen getragen, der Sarg selbst von Männern auf der Trage oder auf Stangen. Stirbt ein Knäblein, so wird der Sarg von einem weißgekleideten Mädchen auf den Armen getragen, auch die zwei Kerzenträgerinnen sind weiß gekleidet. Wird ein Mägdlein zu Grabe getragen, so geschieht dieses von einem Jungen, dessen Rock und Hut eine weiße Masche und ein weißer Wachsstrauß schmückt. Früher hatte eine „ledige Leiche“ ein hochzeitliches Gepräge, da das Mädel als eine „Braut“ bestattet wurde. Sie wurde (wird auch heute noch) von Jünglingen getragen, voran schritten zwei Burschen in weißem Gewand mit einem roten Gürtel gegürtet als Druschba, weißgekleidete Mädchen waren die Kerzenträgerinnen und die Drauschka trug auf der Hand den Brautkranz. Wurde ein lediger Bursche zu Grabe getragen, so trugen den Sarg seine Kameraden und vor dem Sarg drei Mädchen in hochzeitlichen Kleidern einen Kranz von Rosen (im Winter aus Papier), der dann, bevor man den Sarg in das Grab legte, hineingeworfen wurde. Während nun so unter dem Gesang des „Miserere mei Deus“ der Leichenzug zur Kirche schreitet, betet das Volk den Rosenkranz und im Ave Maria ändert es das Bittgebet: „Heilige Maria, Muttergottes, bitt' für ihn (sie) arme Seele ...“

Bei der Kirche angelangt, bleibt die „Totentruhe“ nicht draußen, wie es in der Umgebung üblich ist, sondern sie wird vor das Sanktuarium getragen, und während der Geistliche in der Sakristei weilt, und der Kantor auf dem Chore ein Leichenlied singt, gehen die Leute um den Altar Opfer. Nachher wird das „Libera“ gesungen und der Sarg eingeweiht. Nun bricht man unter dem Gesange: „In paradiso“ zur letzten Reise in den „Wraitjaf“ = Friedhof auf. Der vordere Leichenzug marschiert am Grabe vorbei, der Kreuzträger stellt sich hin, Bekannte werfen kleine Erdklöße hinein, daß der Tote nicht wiederkomme, und neugierige Frauen messen und schätzen die Tiefe des Grabes. Dies darf aber eine Frau, die in Hoffnung ist, nicht tun, sonst bekommt ihr Kind schon im Mutterleibe ein langes und bleiches Gesicht. Die Totentruhe wird über zwei Querstangen und Stricke über das Grab gelegt und die Schlußzeremonie beginnt. Nach dem letzten Worte in der Kirche ertönt das Abschiedslied:

1. Fahr' hin, o Seel', zu deinem Gott,
der dich aus nichts gestaltet!
Zu dem, der dir durch seinen Tod
Den Himmel offen haltet.
Fahr' hin zu dem, der in der Tauf'
die Unschuld dir gegeben!
Er nehme dich barmherzig auf
in jenes bessere Leben!

2. Dein Leib geht jetzt der Erde zu,
woher er ist genommen.
Der Seel' wünscht man die ewige Ruh'
bei Gott und allen Frommen.
Wenn durch die letzte Tagesflamm'
die Welt zu Grund wird gehen,
so gebe Gott, daß wir beisamm'
zu seiner Rechten stehen.

und der Sarg wird unter Wehklagen in das Grab hinuntergelassen . . . Da fällt auch schon die erste Schaufel Erde auf den Sarg — zerfällt diese, so wird bald wieder eine Leiche sein. Nun wird alles, was irgendwie mit der Leiche in Zusammenhang war, mit in das Grab geworfen: die mit den Tränen getränkten Taschentücher, Kerzenstummeln, Sträuße, Maschen und Kränze

(Fortsetzung folgt.)

Ober- und Niederland in der Zips.

Ein volkstumgeschichtlicher Beitrag.

Von Dr. Julius G r é b, Aszód.

(Fortsetzung und Schluß.)

Volkstrachtlich ist das N i e d e r l a n d — wie wir gesehen haben — in mehr als einer Beziehung als R ü c k z u g s g e b i e t zu betrachten, in dem ältere Trachtenformen weiterleben. Ebenso a u c h m u n d a r t g e s c h i c h t l i c h, besonders bezüglich der Aussprache[19]) mancher Zwielaute (Diphthonge). So scheint die niederländische Lautform aai für mhd. (= mittelhochdeutsch) î, in z. B. in raaich, waaip, haait, laait, haaizr für nhd. reich, Weib, heute, Leute, Häuser dem oberländischen dörfischen oe (städtisch ae) gegenüber (also: roech, woep, hoet, hoezr) die ältere Lautstufe darzustellen. Ebenso niederländisch aai für mhd. ê vor mhd. ht, z. B. knaaicht, raaicht dem oberländisch dörfischen oe (also knoecht, roecht = Knecht, recht) gegenüber. Von den sprachverwandten Mundarten haben schlesische Teilmundarten u. zw. das Grünbergische, Lausitzisch-Schlesische ebenso knaaicht, raaicht vgl. W. v. Unwerth, Schles. Ma.[20]) § 9. Bezüglich raaicht bzw. raicht vgl. genauer in den von F. Wrede und B. Martin herausgegebenen Deutschen Sprachaltas (Marburg a. Lahn 1932 N. Elwert) VI. Lieferung, Karte 34 und Textheft S. 161 das zusammenhängende raicht — Gebiet von der mittleren Oder bis nach Böhmen (also ebenfalls im Grünbergischen und Laus.-Schles.), außerdem östlich davon den kleinen Kreis um Schurgast an der Oder und einen anderen südlich von Frankfurt an der Oder, sowie das kleine hessische Gebiet um Marburg an der Lahn.

Noch deutlicher sind alte Restformen die ei-Diphthonge mit geschlossenem e als ersten Bestandteil in einem Teil des Niederländischen (Meierhöfen, Kleinlomnitz) besonders in der Aussprache der weiblichen Bevölkerung u. zw. der älteren Generation für mhd. ê (germ. ai), Umlaut e, ë, ö, oe, ei, öu z. B. zeil = Seele, weiln (mhd. weln) = wählen, reit = Rede, beidn = Böden, šeidl = Scheitel, reibr = Räuber; dagegen oberländisch ęi mit offenem e als ersten

[19]) In folgender mundartlicher Lautschrift des Textes bezeichnet (den drucktechnischen Möglichkeiten entsprechend) ę = offenes e; ą = offenes o; e = geschlossenes e; o = geschlossenes o. Demzufolge ist der Diphthong (Zwielaut) ei als geschlossenes e mit nachfolgendem ganz kurzen i; eu aber als geschlossenes e mit nachfolgendem ganz kurzen u auszusprechen. Die Doppelschreibung eines Selbstlautes bezeichnet dessen Länge; ^ oberhalb eines mundartlichen Selbstlautes bezeichnet diesen nicht nur als lang, sondern zugleich als sehr geschlossen (ê, ô); z = stimmhaftes s (z. B. zens = Sense); ^ oberhalb eines m h d. Selbstlautes bezeichnet diesen nur als lang. Die mundartliche (phonetische) Lautschrift, sowie die mhd. Laut- und Wortformen sind in lateinischen Lettern (Buchstaben) gedruckt. — Abkürzung: mhd. = mittelhochdeutsche Sprache (ungefähr in dem Zeitraum 1100—1500)

[20]) Die schlesische Mundart in ihren Lautverhältnissen grammatisch und geographisch dargestellt (Wort und Brauch, Heft III.) Breslau 1908.

Bestandteil. Den niederländischen Restformen entsprechend, hat der Randteil der niederschlesischen Diphthongierungsmundart (Kreis Grünberg und Oels) ēi also mit sehr geschlossenem ē als ersten Bestandteil für mhd. ê, oe (vgl. v. Umwerth, Schles. Ma. §§ 26, 30); dagegen dem oberländischen ęi entsprechend in der Bielitzer Sprachinsel Oesterr.-Schlesiens ebenfalls ęi mit offenem e als ersten Bestandteil für mhd. Umlauts-e vor einfacher Konsonanz für mhd. ê (germ. ai) vor l, n oder im Auslaut (vgl. Waniek[21]) S. 33, § 16, Nr. 3) mhd. oe (vgl. Waniek S. 43, § 25 Nr. 1), während für mhd. ei, öu (letzteres auslautend und vor n) dort wenigstens städtisch ê steht (vgl. Waniek S. 47 § 30 Nr. 6, der typische Vertreter dafür ist âe vgl. Waniek S. 47, § 30, Nr. 1) für mhd. öu findet sich in den Ortschaften Alzen, Bistrai, Kurzwald, Kunzdorf zwar ê, jedoch nur auslautend und vor n z. B. hê mhd. höu; štrê = Streu, frên = freuen (vgl. Waniek S. 48, § 31, Nr. 4) also gerade abweichend vom Oberzipserischen (typisch ôi der Bielitzer Sprachinsel vgl. Waniek S. 48, § 32, Nr. 1 ebenfalls abweichend vom Oberzipserischen).

Aber auch bezüglich der so ziemlich in allen Ortschaften des Niederlandes sowie in Leutschau gebräuchlichen eu-Diphthonges mit geschlossenem e als ersten Bestandteil für mhd. â, ô gelängtes o und mhd. ou steht die Sache ebenso, z. B. niederländisch meultsait = Mahlzeit, neut = Not, reus = Rose, treuf = Traufe, šteup = Staub. Das Oberland hat die Weiterentwicklung dieses eu zu ęu mit offenem e als ersten Bestandteil mitgemacht, die sich gegenwärtig auch in den meisten niederländischen Ortschaften besonders bei der jüngeren Generation (wahrscheinlich infolge regeren Verkehrs mit Oberländern) auszubreiten beginnt.

Von den verwandten Mundarten haben die niederschlesischen Randmundarten (Kreis Grünberg, Oels auch Neumarkt) für mhd. ô einen mit geschlossenem langen ô wechselnden Diphthong eû z. B. wô = wo, ôrn = Ohren, zône = solche, brôt = Brot, štozn = stoßen, grôs = groß, hôbôre = Hohenborau, hôch = hoch, dagegen: keûl = Kohl, reût = rot, greûs = groß, fleûk = Floh, heûch = hoch, štreû = Stroh.

Der Wechsel dieser ô, eû — Entsprechung scheint nach v. Unwerth, Schles. Ma. § 29 so geregelt zu sein, daß unter dem Hauptton eû, bei geringerer Tonstärke ô gilt z. B. r is greûs = er ist groß, aber: de grôse wêze = die große Wiese (Flurname).

Dem schlesischen Zusammenfall des mhd. ô mit gelängten mhd. u entsprechend gilt dieselbe Entsprechung in obigen niederschleschen Mundarten natürlich auch bezüglich der Entsprechung für gelängtes mhd. u. Dort gibt v. Unwerth ebenda § 19 die genauere phonetische Beschreibung des Diphthongs. „Neben eû kann man auch oû und eû hören. Das Wesentliche bei der Artikulation dieses Lautes ist, daß die Stimme kräftig einsetzt, bevor die für û erforderliche Einstellung der Organe vollendet ist. Man hört daher, u. zw. als Träger der Hauptbetonung, zunächst einen Laut von hoher, aber nicht hinterer Zungenstellung mit mangelnder Lippenartikulation[22]): ė, oder einen solchen mit hinterer, aber zu tiefer Zungenstellung und schwächerer Lippenrundung: o. eu wäre dann als eine weitere Differenzierung der beiden Komponenten des Diphthonges aufzufassen." Die zwei ô (eû, ou)-Gebiete stehen zwischen Lüben—Primkenau und Liegnitz—Haynau miteinander in Verbindung, d. h. auch die Neumarkter Mundart gehört zu diesem Diphthongierungsgebiet (vgl. v. Unwerth ebda § 19 Ende). Dieselbe Verbreitung gilt für die Entsprechung des mhd. ê, oe und gelängtem mhd. i und zwar hat der schmälere Verbindungsstrich (etwa Lüben—Primkenau, Liegnitz—Haynau) der beiden Haupt-

[21]) Zum Vokalismus der schlesischen Mundart. Programm des k. k. Staatsobergymnasiums in Bielitz 1880.

[22]) v. Unwerth bezeichnet ihn mit e samt einem nach oben offenen Halbkreis darüber.

gebiete für dieses niederschlesische ê, êi südlich überwiegend ê, nördlicher überwiegend êi vgl. v. Unwerth, ebd. § 12 Ende.

Diesem älteren niederschlesischen ou Diphthong entsprechend hat in der niederländischen Zipser Mundart wenigstens Burgerhof und Kniesen besonders in der Aussprache der älteren Leute die ou—Lautform des Diphthonges bis heute bewahrt, u. zw. für alle mhd. Entsprechungen des sonstigen Oberzipser eu, eu—Diphthonges, also z. B. šloufn = schlafen, šprouche = Sprache, moude = Mode. Diese ou—Entsprechungen in den beiden abgeschiedenen, verkehrsarmen Randpunkten des Oberzipser deutschen Sprachgebietes sind also wohl als Altzipser Restformen zu betrachten. Als weitere Abwandlungen dieser ou—Entsprechungen hat mit weiterer Differenzierung des ersten Bestandteils die Hernadtaler Mundart von Neudorf (Iglo) heute au, die Oberzipser Mundart aber — mit Abschwächung des ersten Bestandteils — eu (Kleinlomnitz, Leutschau) bzw. ẹu (besonders im Oberland)[23]. Letztere ist also in der Entwicklung am weitesten gegangen.

Wie bezüglich der Zipser mundartlichen Diphthongierung das Niederländische (besonders die Restformen einiger Randmundarten) den diphthongischen Abwandlungen des Oberlandes gegenüber älteren Sprachstand bewahrt hat, ebenso auch bezüglich der Bewahrung des Endungs—e. Während das Oberländische es fallen ließ, hält das Niederländische daran fest u. zw. je östlicher gelegen, desto ausgebreiteter[24]. Die Entwicklungsrichtung einerseits der ober-, anderseits der niederländischen Mundartengruppe beruht also auf dem auch an anderen Mundarten beobachteten allgemeinen Sprachgesetz, daß verkehrsarme Gegenden, wie es unser Niederland dem verkehrsreichen Oberland gegenüber darstellt, eine ältere Lautstufe bewahrt haben, Randgebiete aber, wie unser Burgerhof, Kniesen, gewissermaßen auch Kleinlomnitz, Leutschau, ältere Restformen festhalten. Diese in der Entwicklung zurückgebliebenen Gebiete, in die sich alte Formen gleichsam zurückziehen und dort weiterleben, heißt man wissenschaftlich Rückzugsgebiete.

Wie schlesische sprachgeschichtliche Forschungen bewiesen haben, dürfte sich die mundartliche Diphthongierung dort in der anderen Hälfte des Mittelalters entwickelt haben. So führen z. B. die von Rückert[25]) S. 99 beigebrachten

[23]) Ueber die lautgeschichtliche Entwicklung der Diphthongierung des mhd. ô zu mundartlichem ô und durch mehrere Zwischenstufen zu au wie noch im heutigen Glogauischen Niederschlesiens bzw. zu eo wie im heutigen Schönwäldischen bei Gleiwitz im äußersten Osten des reichsdeutschen Oberschlesien, bzw. Oberzipser eu vgl. K. Gusinde. Eine vergessene deutsche Sprachinsel im polnischen Oberschlesien (die Mundart von Schönwald bei Gleiwitz) (Wort und Brauch, Heft VII.) Breslau 1911 § 80. Im Oesterr.-Schlesischen (Umgebung von Bielitz) wechselt eu als tonschwächerer Laut im selben Wort mit ou vgl. Waniek 12, 41 f., 43. Uebereinstimmend mit allen obigen Diphthongierungsmundarten (das Oberländische mit inbegriffen) steht im Schönwäldischen eo für mhd. ô (Gusinde § 77), im Einklang mit dem Bielitzischen und Oberzipserschen wenigstens teilweise für mhd. o (Gusinde § 31). Sofern die verwandten schlesischen Mundarten in den übrigen Vertretungen der Oberzipser eu, ẹu, ou, au bzw. ei, ẹi — Diphthonge für andere mhd. Laute bei der monophthongischen Stufe stehen geblieben sind, so haben sie meist deren Ausgangspunkt langes o bzw. langes e bewahrt.

Auch das Nordböhmische des Jeschkengaues auf dem Raume etwa von Leitmeritz bis über Reichenberg hinaus verfolgt mit seinem mundartlichen ei — Diphthong für mhd. ei, öu sowie mit seinem mundartlichen ou für mhd. â, gelängtes mhd. o und mhd. ou (letzteres durch Vermittlung einer zu langem o vereinfachten Zwischenstufe) eine mit der des Oberzipserischen gemeinsamen Entwicklungsrichtung vgl. Dr. R. Kämpf, Lautlehre der Reichenberger Mundart. Reichenberg i. B. 1920 und Dr. E. Schwarz, Schlesische Mundartenforschung in den Sudetenländern (Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde. Herausgegeben von Th. Siebs. Breslau 1927) S. 254.

[24]) Näheres in meiner Z. Vk. S. 76 f. Ebendort auch die altertümlicheren niederländischen Formen der oberländischen Vor- und Endsilben.

[25]) H. Rückert, Entwurf einer systematischen Darstellung der schlesischen Mundart

urkundlichen Schreibungen steyn = stehen, geit = geht, eirt = ehrt u. a., also die Diphthongierung des mhd. ê zu ei in das XIV. Jahrh. zurück. Nachdem im Nordböhmischen mhd. â zu langem o geworden war und mhd. ou ebenfalls zu langem o geworden war, wurden diese langen o erst — nach Dr. E. Schwarz' Schätzung — etwa im XV. Jahrh. — gemeinsam mit dem mundartlich gedehnten mhd. o neuerlich zu ou diphthongiert[26]).

Nach W. Jungandreas' Ansicht ist nun allerdings die Entstehung der Oberzipser Diphthongierung möglicherweise unabhängig von der schlesischen, da die überraschend ähnliche Diphthongierung beider Mundartengruppen auf ähnlicher Mischung der Ansiedler beruhen könne. Doch werden wir die Entstehung der Oberzipser Diphthongierung annähernd auf denselben Zeitpunkt wie den der schlesischen Diphthongierung ansetzen können. Also verhältnismäßig in neuere Zeit, in die Zeit des Zipser Sonderlebens, obzwar die Neigung zur Diphthongierung, gleichsam die Keime schon althergebracht sein können.

Für die Sondergestaltung des Niederlandes dem Oberland gegenüber waren aber vielleicht schon die hiesige besiedlungsgeschichtlich verschiedene Grundlage, noch mehr aber jedenfalls die hiesigen mittelalterlichen Herrschaftsgrenzen von entscheidendem Einfluß.

Im Poppertal selbst bildet der Belbach (wenigstens für das linke Popperufer) die Grenzscheide zwischen Ober- und Niederland. Bereits in meinem Aufsatz „Praktische Anleitung zur Anfertigung der Ortsgeschichte (Zipser Heimat 1925, Nr. 6 und 1926, Nr. 2—5) 1926, Nr. 3 habe ich besiedlungsgeschichtlich zu klären versucht, warum der Unterlauf des Belbaches den sonderbaren Namen Hejkwasser führt. Nachdem nämlich die Grenzverhaue (ung. gyepü) auf dem Gebiete des Zipser Urwaldes (silva Zepus, wie ihn noch der Anonymus nennt) im Hernad- und hernach im Poppertal immer weiter nördlich vorgeschoben und die Deutschbesiedlung des Oberlandes vom gröbsten bereits durchgeführt worden war, war das sog. Polnische Tor, das Grenzverhau (Gehege, Hege, Hecke, ung. gyepü) eben bei dem Hejkwasser. Daher ist knapp an dem ursprünglichen rechten Ufer des Hejkwassers in Bauschendorf unmittelbar unterhalb der Bela-Pudleiner Landstraße auch heute noch die sog. Burich (Burg) oder vielmehr nur der Burgberg zu sehen, die Reste eines etwa 4 m hoch aufgeschütteten Hügels, dessen unterer Umfang nach Dr. M. Greisigers Messung (vgl. Karpathen-Post 1902, Folge 13) 64 m, der obere 28'5 m betrug, vor dem Weltkrieg aber von einem Ziegelei-Unternehmen schon größtenteils abgetragen worden ist. In der Besiedlungszeit wurde dieser uralte Verbindungsweg mit Polen bei Kriegsgefahr eben hier mit einer Hege, Hecke, ung. gyepü, versperrt, vielleicht auch sogar das Wasser mittels eines unterhalb des Weges querüber durch das Flußbett des Hejkwassers errichteten Dammes (Gehege, Hecke) gestaut und auf diese Art das Gelände des flachen nördlichen Ufers rasch überschwemmt, um eben dadurch das Vordringen des Feindes, namentlich der Reiterei zu verhindern[27]). Diese Hege, Hecke, ung. gyepü, als wirksamer Grenzschutz, Grenzsperre des Landes gegen Polen zu gab also dem unteren Laufe des Baches den bis heute beibehaltenen Namen Hejkwasser, bedeutete also den durch eine Hege befestigten Bach, die am steilen und hohen rechten Ufer befindlichen Erdburg aber bot eine willkommene weite

im Mittelalter. Herausgegeben von P. Pietsch. Paderborn 1878 und E. Schwarz, Schlesische Studien (Teuthonista IV [1928]) S. 109.

[26]) Gefällige briefliche Mitteilung des Herrn Univ.-Prof. Dr. E. Schwarz, Prag.

[27]) Als echter Wildbach (daher heißen ihn die Slawen von Windischendorf auch heute noch Vilbach d. h. Wildbach) schwillt das Hejkwasser nach einem heftigen Gebirgsregen auch heute noch plötzlich ungeheuer an und bildete bis zum neuesten festen Brückenbau ein gefürchtetes Reisehindernis. Schreibt doch noch 1719 Georg Buchholz der ältere (Das weit und breit erschollene Zipser-Schnee-Gebürg. Herausgegeben von R. Weber. Leutschau, 1899, S. 55) über das „Heg-Waßer“ wörtlich: „Und

Fernsicht eben gegen Polen zu, war also für den Standort eines Grenzwachpostens sehr geeignet, der das Anrücken des Feindes dem Hauptwachtposten in Nehre (ursprünglich Ewr = ung. ör = Wächter) durch eine Rauchsäule des angezündeten Feuers rasch weiter meldete.

Damals war also die Landesgrenze des historischen Ungarn u. zw. das sog. Polnische Tor bei dem Hejkwasser. Darüber hinaus erstreckte sich der ungeheuere Grenzwald, der die Grenze zwischen Ungarn und Polen bildete und vorläufig wirtschaftlich unausgenützt blieb. Erst als dann die Deutschbesiedlung über das Hejkwasser hinaus griff und auch das Vorland des Verhaues (ung. gyepüelve) sich einigermaßen zu bevölkern begann, wurde die Grenze an den Toportzbach weitergeschoben, welch letzteren Standort die Geschichtsforschung bisher einzig als Standort des Polnischen Tors kannte[28]). Diese Grenzverschiebung konnte eber erst in der anderen Hälfte des XIII. Jahrh. stattgefunden haben, denn erst 1256 bekam die Familie Görgey vom König Bela IV. einen Wald, der — wie die lateinische Schenkungsurkunde sagt — „im Komitat Zips an beiden Ufern des Flusses Poprad zwischen den Grenzen unseres Reiches und des benachbarten Polen und zwischen dem Berg Semene liegt“[29]), 1263 aber schenkt derselbe König einem seiner treuen Kämpfer, dem Adeligen (serviens) namens Leonardus einen Wald an beiden Seiten des Thothpataka (heutige Derkrab = Dorfgraben der Windschendorfer Polaken, Oichengroben = Auchengraben der Bauschendorfer Gemarkung), an dessen Platze später die Ortschaften Windschendorf, Bierbronn, Scheuerberg (letztere seither untergegangen) gegründet wurden[30]).

Die oberländischen Dörfer Großlomnitz, Hunsdorf, Altwalddorf (später auch andere) gehörten von Anfang her dem Herrschaftsgebiet der Familie Berzewiczy, die westlichsten (heute bereits verslaw. Dörfer Botzdorf, Gerlsdorf, sowie Mengsdorf der Familie Máriássy an, die nach 1412 zu Dörfern herabgesunkenen einstigen Zipser Städte Eisdorf, Mühlenbach, Großschlagendorf bald den Thurzos bald anderen Grundherrschaften, seit der Mitte des XVII. Jahrh. der Familie Csáky, die meisten niederländischen Dörfer aber zu dem Gutsbezirk der Familie Görgey. Im Laufe der Zeit zersplitterten sich die großen Familienbesitze zwar allmählich, aber die dem Ober- und Unterlaufe des Popperflusses nach gesonderten beiderlei Dorfgruppen (Ober- und Niederland) — durch die ausgedehnten Besitzungen der Städte Kesmark und Bela auch räumlich getrennt — bilden auch heutzutage jede für sich eine engere gesonderte Verkehrs- und Lebensgemeinschaft. Die Gutsherrschaften duldeten nicht das Wegheiraten ihrer Untertanen, die daher gewissermaßen an die Scholle gebunden waren. Insofern mögen die Gutsherrschaftsbezirke die Bewahrung der mundartlichen Eigenheiten einerseits des Ober-, anderseits des Niederlandes am meisten, ja entscheidend gefördert haben.

Nach dem Vorbild der bereits seit dem ersten Drittel des XIII. Jahrh. bestehenden Fraternität (Bruderschaft) der XXIV Pfarrherren waren unter anderen auch die übrigen Gemeinden des Poppertales schon 1518 in die Fraternität einerseits des oberen, anderseits des unteren Popperflusses (letztere von

wird manchmal also groß, daß niemand hinüberkan, biß es nicht abfällt: Und ersauffen darinne Leüte und Viehe fast alle Jahr.“ Ueber Grenzschutz bzw. Abwehr feindlicher Angriffe durch künstliche Ueberschwemmung im Raabtal vgl. die von K. Tagányi (Magyar Nyelv = Ungarische Sprache, Jahrg. 1913, S. 257) angeführten geschichtlichen Beweise.

[28]) J. Pauler in Hadtörténelmi Közlemények (Kriegsgeschichtliche Mitteilungen) Jahrg. I., S. 504.

[29]) Die lateinische Schenkungsurkunde bei G. Fejér, Codex diplomaticus Hungariae ecclesiastiens ac civilis. 1829. Tomus IV. Volumen III, S. 128 f.; vgl. auch Sváby Fr., A Lengyelországnak elzálogsított XIII szepesi város története (Geschichte der an Polen verpfändeten XIII Zipser Städte) 1895, S. 16.

[30]) Vgl. meinen Aufsatz in der „Zipser Heimat“ 1926, Folge 2, 3.

Kesmark bis Topperz) eingeteilt, die von S. Augustini ab Hortis jun.[31]) 1782 noch als bestehend erwähnt wird. Doch übte diese kirchliche Einteilung auf die Ausgestaltung der beiden Sprachlandschaften wohl kaum einen entscheidenden Einfluß aus.

Für die Dörfer des Niederlandes bildete Bela (für die nordöstlichsten einigermaßen auch Pudlein), für die des Oberlandes Kesmark (für die südwestlichsten einigermaßen auch Georgenberg) seit altersher die wichtigsten städtischen Mittelpunkte des Handels- und Gewerbelebens. Die kulturelle Führung hatte jedoch für das ganze Poppertal in jeder Beziehung immer Kesmark inne; daher heißt Kesmark in der Mundart des ganzen Poppertales (auch selbst in der der oberländischen Städter) auch heute noch einfach die Stodt (= die Stadt). Für die Hernadgegend Neudorf (Iglo) und als Hauptort der Zipser Gespanschaft verwaltungsgeschichtlich wohl auch Leutschau. Die Verwaltungseinheiten der Zipser Städte (zuerst XXIV, später seit 1412 die verpfändeten XIII Zipser Städte samt den drei Krongütern [Pudlein, Kniesen, Lublau], seit 1772 XVI Städter Provinz) mögen für die Ausgestaltung der Städter-Mundart, außerdem aber auch für die Vermittlung und Uebernahme der mittelalterlichen „deutsch-ungarischen Schriftsprache"[32]), der Dr. A. Scheiner als über dem ungarländischen Mitteldeutsch schwebenden deutsch-ungarischen „Landsprache" für die Ausgestaltung der ungarländischen deutschen Mundarten entscheidenden Einfluß zuschreibt[33]), gewiß ihre außerordentlich große Bedeutung haben. Ebenso gewiß auch bezüglich der Uebernahme der schlesischen Haubenarten im Zipser Oberland.

Wie das Niederland trachten- und mundartgeschichtlich dem Oberland gegenüber als Rückzugsgebiet erscheint, in dem alte Formen weiterleben, ebenso auch brauchgeschichtlich. So ist der Brauch des Maisingens der erwachsenen Mädchen zu Pfingsten[34]) sowie die Einrichtung der Altknechte, die nach S. Augustini ab Hortis, a. a. O., S. 112 f. 1782 (die Altknechte in Alt- und Neuwalddorf noch bis zum Weltkrieg) auch im Oberland heimisch waren, heute nur mehr auf das Niederland beschränkt.

Namensverzeichnis und Zins der Bürger in den sieben untern Bergstädten des Oberlandes im Jahre 1542.

Von Dr. Neda Relković, Budapest.

(Fortsetzung.)

Das zweite Stadtviertel.

Meldung des ersten Dezimators.

Lorenz Zlathky, Schuster, zinst	2 fl. 25 D.
Für den Diener zinst	— „ 35 „
Für den Kürschner zinst	— „ 25 „

[31]) Topographische Beschreibung des Flusses Poprad oder Popper in der Zips aus dem Jahre 1782 (R. Webersche Neuausgabe. Kesmark 1900, P. Sauter) S. 17 Fußnote und Dr. Bruckner Gy. A reformáció és ellenreformáció története a Szepességen. (Geschichte der Reformation und Gegenreformation in der Zips.) Budapest 1922, Bd. I, S. 1 und 150 Fußnote.

[32]) Béla v. Pukánszky. Geschichte des deutschen Schrifttums in Ungarn. I. Band. (Deutschtum und Ausland, herausg. von G. Schreiber; Heft 34/36.), Münster i. W. 1931, S. 39 und 43.

[33]) A. Scheiner, Eine Aufgabe deutscher Sprachforschung im Ostland. (Vierteljahrschrift. Hermannstadt. Jahrg. 1931 [LIV] S. 255—274) S. 269 ff.

[34]) Näheres hierüber in meiner Z. Vk. S. 123.

Für die Magd zinst	— fl.	15 D.
Seine Mieter: Nikolaus Faber zinst	— „	35 „
Johann Carpentarius zinst	1 „	25 „
Für die Magd zinst	— „	12 „
Witwe des Zacharias zinst	— „	10 „
Witwe des Feyerobendths zinst	— „	15 „
Johannes Doctor zinst	3 „	— „
Für die Magd zinst	— „	10 „
Seine Mieter: Johann Faber zinst	— „	50 „
Benedikt Zipser zinst	— „	35 „
Peter Carpentarius zinst	— „	50 „
Für den Diener zinst	— „	15 „
Witwe Apollonia zinst	— „	15 „
Witwe des Valentin Lany zinst	— „	14 „
Mathias Lanius zinst	3 „	— „
Für zwei Diener zinst	— „	70 „
Für die Magd zinst	— „	15 „
Sein Mieter: Stefan Holtzhayer zinst	— „	25 „
Thomas Pellifex zinst	2 „	— „
Für den Diener zinst	— „	25 „
Für den Magd zinst	— „	15 „
Anton Lanius zinst	1 „	50 „
Seine Mieter: Wolfgang Czipser zinst	— „	35 „
Jakob Faber zinst	— „	35 „
Andreas Zelther zinst	— „	35 „
Witwe des Ayzengraber zinst	— „	50 „
Ihre Mieter: Johann Prayer zinst	— „	30 „
Gregor Czelder zinst	— „	35 „
Stefan Staynpreth zinst	— „	55 „
In der Schmelzhütte des Johann Prenner		
wohnt Georg Faber zinst	— „	50 „
Für die Magd zinst	— „	37 „
Mieter ist Martin Faber, zinst	— „	35 „

Meldung des zweiten Dezimators.

Johann Pannitonsor zinst	1 fl.	— D.
Seine Mieter: Maczko Faber zinst	— „	37 „
Gallus Pambusch zinst	— „	50 „
Für seinen Arbeiter zinst	— „	35 „
Valentin Kozka zinst	— „	35 „
Sein Mieter: Johann Urban zinst	— „	35 „
Stefan Jopper zinst	1 „	25 „
Sein Mieter: Lorenz Brasthek zinst	— „	35 „
Johann Polyak zinst	— „	75 „
Seine Mieter: Georg Kraysel zinst	— „	35 „
Martin Drvtha zinst	— „	25 „
Der Angehörige des Cremplin, Matthäus zinst	— „	70 „
Seine Mieter: Gregor Grabesth zinst	— „	25 „
Mazko Karathon zinst	— „	35 „
Gregor Lenhaer zinst	— „	25 „
Lorenz Polyak zinst	— „	50 „
Jakob Langrykl zinst	1 „	25 „
Sein Mieter: Johann Stubenrauch zinst	— „	35 „
Martin Stwrba zinst	— „	35 „
Seine Mieter: Johann Kostkowetz zinst	— „	25 „
Witwe des Mozgoff zinst	— „	5 „

Witwe des Anton Vector zinst	—	fl.	50	D.
Martin Schmelzer zinst	—	„	75	„
Sein Mieter: Lukas, Vector (?) zinst	—	„	15	„
Gaspar Kroner zinst	—	„	25	„
Sein Mieter: Nikolaus Tischler zinst	—	„	15	„
Wolfgang Faber und Sohn zinst	—	„	75	„
Seine Mieter: Ursula Padtreger zinst	—	„	25	„
Die Hinterbliebene des Stanko zinst	—	„	10	„
Thomas von der Hochwiesen zinst	1	„	—	„
Seine Mieterin, die Witwe des Thomas Czipser zinst	—	„	10	„
Wzeth Jane Benowe zinst	—	„	80	„
Seine Mieter: Johann Zwran zinst	—	„	30	„
Johann Scherny zinst	—	„	30	„
Knez Iwryk zinst	—	„	33	„

Meldung des dritten Dezimators.

Peter Zlathky zinst	1	fl.	25	D.
Für die Magd zinst	—	„	10	„
Sein Mieter: Gregor Zyffka zinst	—	„	25	„
Johann Podhorzky zinst	1	„	—	„
Seine Mieter: Kristian Katz zinst	—	„	35	„
Michael Faber zinst	—	„	35	„
Schymko Balasth zinst	—	„	50	„
Seine Mieter: Matzko Matusch zinst	—	„	35	„
Peter Wher zinst	—	„	25	„
Kristof Polyak zinst	—	„	10	„
Martin Schwartz zinst	—	„	40	„
Bartholomäus Nemesth zinst	—	„	75	„
Seine Mieter: Thomas Matz zinst	—	„	35	„
Tapusthka zinst	—	„	25	„
Michael Matwth zinst	—	„	15	„
Jakob Matz zinst	—	„	90	„
Seine Mieter: Valentin Fayerobenth zinst	—	„	35	„
Andreas Heckl zinst	—	„	35	„
Anton Wantzko zinst	1	„	—	„
Seine Mieter: Andreas Faber zinst	—	„	35	„
Andreas Polyak zinst	—	„	80	„
Johann Polyak zinst	—	„	35	„
Valentin Kaufswol zinst	—	„	75	„
Seine Mieter: Simon Czipser zinst	—	„	25	„
Jakob Trayber zinst	—	„	30	„
Matz Koberling zinst	—	„	25	„
Andreas Heckl zinst	—	„	35	„

Meldung des vierten Dezimators.

Georg Pwblyk zinst	1	fl.	40	D.
Simon Rab zinst	—	„	75	„
Seine Mieter: Gallus Czipser zinst	—	„	35	„
Latzko, der Bote zinst	—	„	20	„
Paul G. Aegidius Hayer in der Schmelzhütte am Glanzenberg zinst	—	„	75	„
Seine Mieter: Johannes de Monte Regio zinst	—	„	35	„
Jakob Czipser zinst	—	„	35	„
Stefan Czwra zinst	—	„	30	„
Eysentrager im Glantzenberg zinst	—	„	35	„
Peter Moler zinst	1	„	—	„
Andreas Oesterreicher zinst	1	„	—	„

	fl.	D.
Witwe Pehyek zinst	— fl.	25 D.
Ihre Mieter: Demetrius zinst	— „	30 „
Johann Czipser zinst	— „	25 „
Georg Faber zinst	— „	37 „
Matthäus Hornyk zinst	— „	15 „
Bartholomäus Twrtzer zinst	— „	75 „
Sein Mieter: Stanislaus Matwth zinst	— „	35 „
Johann Kalynka zinst	— „	75 „
Seine Mieter: Bartholomäus Faber zinst	— „	35 „
Andreas Probner zinst	— „	35 „
Michael Laykeb zinst	— „	30 „
Johann Kalynka zinst	— „	35 „
Johann Pannitonsor zinst	1 „	50 „
Für den Diener zinst	— „	14 „
Kristof Czymmerman zinst	— „	80 „
Sein Mieter: Johann Zynger zinst	— „	35 „
Nikolaus Holy zinst	— „	75 „
Seine Mieter: Georg Wanko zinst	— „	35 „
Michael Galyk zinst	— „	25 „
Martin Karaz zinst	— „	37 „
Schezny Hewer zinst	— „	35 „
Pastor Kohwth zinst	— „	50 „

Meldung des fünften Dezimators.

	fl.	D.
Martin Gerstner zinst	1 fl.	— D.
Seine Mieter: Johann Fytzentz zinst	— „	35 „
Georg Korbor zinst	— „	35 „
Georg Krwtzig zinst	— „	35 „
Peter Lehotzky zinst	3 „	— „
Seine Mieter: Wolfgang Lapizida zinst	— „	70 „
Witwe Madlena zinst	— „	25 „
Lorenz Probner zinst	— „	90 „
Seine Mieter: Die alte Frau Schlegel zinst	— „	60 „
Georg Lunarisch zinst	— „	50 „
Donatus Raythler zinst	— „	40 „
Johann Chewff zinst	— „	50 „
Michael Plesi zinst	— „	25 „
Iwrek Kwlhawe zinst	— „	25 „
Stefan Probner zinst	— „	35 „
Johann Unger zinst	1 „	— „
Witwe des Apotekarius zinst	— „	85 „
Ihre Mieter: Andreas Syberch zinst	— „	25 „
Georg Mazner zinst	— „	50 „
Jakob Lapizida zinst	— „	50 „
Jokob, der Bote, zinst	— „	35 „
Johann Zayetz zinst	— „	25 „
Mülarbeiter (centurio) zinst	1 „	50 „
Seine Mieterin die Witwe des Valentin Schutorik zinst	— „	35 „
Damjen Frenka zinst	1 „	— „
Seine Mieter: Michael Othowfz zinst	— „	25 „
Johann Hyrth zinst	— „	25 „
Bartholomeus Prenner zinst	— „	75 „
Bartusch Rymer zinst	1 „	50 „
In Johann Pierpreyers Hause zinst Peter Braxator	— „	50 „

Meldung des sechsten Dezimators.

	fl.	D.
Jakob Sartor zinst	1 fl.	— D
Seine Mieterin Witwe Zayetz zinst	— „	15 „

Peter Hillepranth zinst	23	fl.	80 D.
Für seinen Schreiber Filipp zinst	—	„	33 „
Für den Aufseher zinst	—	„	75 „
Für den Meier zinst	—	„	40 „
Für den Kellermeister zinst	—	„	25 „
Seine Mieter: Mathias Sartor zinst	1	„	— „
Witwe Rosina zinst	—	„	40 „
Die Hinterlassene Sofie Petry zinst	—	„	25 „
Wolfgang Nadler zinst	10	„	— „
Für den Diener zinst	—	„	25 „
Für einen anderen Diener zinst	—	„	30 „
Für 5 Mägde zinst	—	„	75 „
Für seinen Meier zinst	—	„	37 „
Für den Aufseher in der Schmelzhütte zinst	—	„	35 „
Martin Lapizida zinst	1	„	— „
Seine Mieter: Stefan Ortl zinst	—	„	50 „
Witwe Anna zinst	—	„	25 „
Thomas Faber zinst	—	„	25 „
Ambrosius Stayer zinst	—	„	25 „
Leonhard Sartor im Hause des Czweky zinst	—	„	40 „
Mieter sind außer ihm: Matzko Jaz zinst	—	„	25 „
Peter zinst	—	„	15 „
Vinzenz zinst	—	„	15 „
Thomas Frumbwirth zinst	—	„	50 „
Seitne Mieter: Thomas Czipser zinst	—	„	25 „
Jakob, der Bote, zinst	—	„	35 „
Stefan Kaz zinst	2	„	— „
Andreas Noldel zinst	2	„	80 „
Für den Diener zinst	—	„	12 „
Simon Hoffmann zinst	1	„	45 „

Das dritte Stadtviertel.

Meldung des ersten Dezimators.

Michael Schepyk zinst	3	fl.	— D.
für den Boten zinst	—	„	28 „
Johann Faber, der Böhme (bohemus) zinst	9	„	30 „
Für drei Boten zinst	—	„	83 „
Für drei Diener zinst	—	„	50 „
Für seinen Meier zinst	—	„	20 „
Für zwei Zimmerleute zinst	—	„	71 „
Sein Mieter Valentin ist ein Anverwandter zinst	2	„	— „
Lorenz Faber zinst	2	„	— „
Für den Diener zinst	—	„	40 „
Für zwei andere Diener zinst	—	„	62 „
Seine Mieter: Nikolaus Schmelzer zinst	—	„	35 „
Bartholomeus Sutter zinst	—	„	50 „
Gregorius Faber zinst	2	„	— „
Für den Zimmermann (Diener) zinst	—	„	40 „
Für den Boten zinst	—	„	18 „
Für die Magd zinst	—	„	20 „
Seine Mieter: Hwetarbeter zinst	—	„	50 „
Balthasar Sutter zinst	—	„	50 „
Lorenz Rosk zinst	3	„	— „
Für den Diener zinst	—	„	25 „
Für den Meier zinst	—	„	30 „
Für die Magd zinst	—	„	15 „

Sein Mieter Kaspar Serator zinst — fl. 40 D.
Leonhard Faber ist mittellos.
Sein Mieter ist Georg (ein Verwandter des Ankömmlings[1]) zinst — „ 50 „
Albertus Serator zinst — „ 35 „
Witwe Magdalena Taschner zinst — „ 35 „
Martin Prentel zinst — „ 70 „
Andreas Fanlstich zinst — „ 25 „
Jakob Schmelzer zinst 1 „ 75 „
Seine Mieterin ist Witwe zinst — „ 10 „

Meldung des zweiten Dezimators.

Johann Drokhsch zinst 1 fl. 20 D.
Seine Mieter: Paul Graylich zinst — „ 65 „
Valentin Holczbayer zinst — „ 20 „
Vinzenz Hutharbeiter zinst — „ 40 „
Stefan (Auriga) zinst — „ 25 „
Andreas Kukuk zinst — „ 70 „
Witwe des Benno Schuster zinst — „ 25 „
Ihre Mieter: Martin der Bergmann zinst — „ 25 „
Benedikt Huetarbeter zinst — „ 17 „
In Simon Lanius's Meierei zinst Thomas, der Bergmann — „ 25 „
Witwe Susanna Mayer zinst — „ 25 „
Witwe Stiber zinst — „ 50 „
Ihre Mieterin Susanna Grendel zinst — „ 15 „
Michael Czeth zinst — „ 25 „
In der Meierei des Rosel zinst Lorenz Czimermann — „ 25 „
Lukas Tewbes zinst — „ 50 „
Sein Mieter Martin Faber zinst — „ 20 „
Johann Kerschak zinst 1 „ — „

Meldung des dritten Dezimators.

Aegidius Zobonya zinst 1 fl. — D.
Für den Diener zinst — „ 16 „
Sein Mieter Johann Czerny zinst — „ 20 „
Gregor Droksch und Mutter zinsen — „ 75 „
Witwe Mathusch zinst — „ 20 „
Sein Mieter Georg Dyrko zinst — „ 15 „
Georg Kuryplath zinst nicht.
Andreas Fabry zinst — „ 75 „
Für die Magd zinst — „ 10 „
Seine Mieter: Johann Fabry zinst — „ 35 „
Die Hinterbliebene des Symko zinst — „ 20 „
Andreas Prayz zinst — „ 50 „
Seine Mieter: Albertus von Wesnycz zinst — „ 50 „
Witwe Blosel zinst — „ 10 „
Urban (Bergmann) zinst — „ 40 „
Seine Mieter: Thomas Kysch zinst — „ 35 „
Peter Carpentarius zinst — „ 37 „
Witwe Zkopki zinst — „ 25 „

Meldung des vierten Dezimators.

Georg Blesl zinst — fl. 80 D.
Stefan Pierfürer zinst — „ 28 „
Sein Mieter Damian zinst — „ 32 „

[1]) Ankömmling = Hospes.

Michael Plesel zinst	— fl.	50 D.
Seine Mieter: Martin Hykel zinst	— „	35 „
Valentin Tebrosch zinst	— „	20 „
Johann Tompa zinst	— „	12 „
Johann Kisch[2]) zinst	— „	50 „
Andreas Puzauker zinst	— „	35 „
Simon Kyndermann zinst	1 „	50 „
Für den Boten zinst	— „	31 „
Johann Waygel zinst	— „	75 „
Sein Mieter Veit Maixner zinst	— „	35 „
Wolfgang Faber zinst	— „	50 „
Für den Diener zinst	— „	21 „
Andreas Masthko zinst	— „	50 „
Kaspar Lederer zinst	— „	40 „
Vinzenz Faber zinst	— „	50 „

Meldung des fünften Dezimators.

Johann Trippel zinst	— fl.	60 D.
Vinzenz Waygel und Bruder zinst	1 „	— „
Für den Diener zinst	— „	30 „
Sein Mieter Thomas zinst	— „	35 „
Martin Schymko zinst	— „	50 „
Seine Mieter: Johann Suttor zinst	— „	25 „
Mathias Suttor zinst	— „	25 „
Stefan Zyner zinst	— „	28 „
Jakob Dwypa zinst	— „	20 „
Martin Schlemmer zinst	— „	20 „
Witwe Maixer zinst	— „	50 „
Georg (Jurko) Huthsthoffer zinst	— „	50 „
Seine Mieter: Schymko, der Schlemmer, zinst	— „	20 „
Matthäus Faypal zinst	— „	30 „
In der Meierei des Simon Oder wohnt:		
Jakob Kokoth zinst	— „	25 „
für vier Boten zinst	1 „	40 „
für die Magd zinst	— „	15 „
Aegidius Schymko zinst	— „	32 „
Paul Maixner zinst	— „	40 „
Sein Mieter Matthäus Styber zinst	— „	18 „
Lorenz Polyak zinst	— „	46 „

Meldung des sechsten Dezimators.

Blasius Naypauer zinst	2 fl.	— D.
Für zwei Diener zinst	— „	50 „
Franz Hutarbeter zinst	— „	40 „
Seine Mieter: Johann Czylner zinst	— „	25 „
Kaspar, der Angehörige des Blasius, zinst	— „	20 „
Johann Blesel zinst	— „	50 „
Hieronymus zinst	— „	40 „
Sein Mieter Peter Schlemmer zinst	— „	30 „
Thomas Schmelczer zinst	— „	30 „
Valentin Petrasch zinst	1 „	— „
Seine Mieter: Johann Polyak zinst	— „	20 „
Martin Polth zinst	— „	25 „

Meldung des siebenten Dezimators.

Benedikt Stuzak zinst	— fl.	75 D.

[2]) Bedeutet im Ungarischen: klein.

Witwe Sturinz zinst	—	fl.	40 D.
Ihr Sohn Kaspar zinst	—	„	30 „
Wolfgang Wagner zinst	—	„	60 „
Peter Serator zinst	1	„	— „
Sein Mieter Paul Klein zinst	—	„	25 „
Aegidius Kleyn zinst	—	„	25 „
Seine Mieter: Georg Wagner zinst	—	„	20 „
Nikolaus Ayssen zinst	—	„	10 „
Georg von der Wag zinst	—	„	28 „
Georg Prezzer zinst	1	„	50 „
Für den Diener zinst	—	„	40 „
für die Magd zinst	—	„	15 „
Andreas Statoschny zinst	—	„	40 „
Georg Pwzawka zinst	—	„	15 „
Seine Mieter: Jane, Angehörige des Ankömmlings, zinst	—	„	15 „
Nikolaus, der Bote, zinst	—	„	15 „
Michael Mylner zinst	—	„	35 „
Sein Mieter ist arm.			

Das vierte Stadtviertel.

Meldung des ersten Dezimators.

Erhard Suttor zinst	3	fl.	57 D.
Für zwei Diener zinst	—	„	28 „
Für die Magd zinst	—	„	15 „
Sein Mieter: Gabriel, der Kürschner, zinst	1	„	45 „
Für zwei Diener zinst	—	„	32 „
Siegmund Prayz zinst	1	„	— „
Für den Diener zinst	—	„	31 „
Lorenz Chewff zinst	—	„	30 „
Seine Mieter: Simon Schwartz zinst	—	„	25 „
Jane, der Bote, zinst	—	„	30 „
Michael Murator zinst	—	„	35 „
Georg Suttor zinst	1	„	80 „
Für zwei Diener zinst	—	„	28 „
Für die Magd zinst	—	„	15 „
Stanislaus Suttor zinst	3	„	— „
Für vier Diener zinst	—	„	62 „
Sein Mieter: Stanislaus Faber zinst	—	„	35 „
Witwe Georg Mertel zinst	3	„	— „
Für die Magd zinst	—	„	15 „
Seine Mieter: Kristian Dyr zinst	—	„	50 „
Johann Schader zinst	—	„	70 „
Andreas Zaltzer zinst	2	„	— „
Seine Mieter: Witwe des Johann Kan zinst	—	„	25 „
Witwe Stuti zinst	—	„	20 „
Damian Stark zinst	2	„	— „
Seine Mieter: Johann, Goldschmied zinst	—	„	75 „
Jakob Furman zinst	—	„	75 „
Witwe des Pistrix, Gertrud, zinst	—	„	50 „
Im Hause des Geschwornen Leonhard Nykwsch wohnt			
Andreas Sartor zinst	2	„	— „
Für den Diener zinst	—	„	14 „
Für die Magd zinst	—	„	10 „

Meldung des zweiten Dezimators.

Andreas Wynther zinst	1	fl.	— D.
Für den Diener zinst	—	„	12 „

Seine Mieter: Leonhard Kromer zinst — fl. 50 D.
Witwe Kontz zinst — „ 25 „
Wolfgang Taschner zinst — „ 75 „
Kristian Schader zinst 3 „ — „
Für die Magd zinst — „ 15 „
Elisabeth Cota, Mieterin, zinst — „ 25 „
Georg Hyckel zinst 1 „ — „
Für die Magd zinst — „ 10 „
Seine Mieter: Andreas Maixner zinst — „ 30 „
Georg Pwschkoff zinst — „ 30 „
Witwe Wryta Chewsi zinst — „ 25 „
Lorenz Rotparth zinst — „ 50 „
Im Hause des Johann Ortel wohnt
Johann Nodler zinst — „ 60 „
Johan Schwob, Goldschmied, zinst — „ 75 „
Aegidius Schader zinst — „ 50 „
Johann Skoda zinst 1 „ — „
Für den Diener zinst — „ 20 „
Kaspar Artz zinst — „ 50 „
Witwe des Georg Lanius zinst — „ 25 „

Meldung der dritten Dezimators.

Stinasius Lanius zinst 2 fl. — D.
Für den Diener zinst er — „ 50 „
Für die Magd zinst er — „ 10 „
Für eine Arme zinst er — „ 15 „
Martin Pierfyrer zinst — „ 75 „
Für den Diener zinst er — „ 15 „
Seine Mieter: Witwe Kolybaba zinst — „ 20 „
Jakob Koschitzky zinst — „ — „
Der Bote zinst — „ 15 „
Jane Lehnhayer zinst — „ 30 „
Matz Plahwtha zinst — „ 80 „
Seine Mieter: Jane, zinst — „ 35 „
Witwe Sturel zinst — „ 15 „
Valentin Polner zinst — „ 50 „
Für die Magd zinst — „ 15 „
Für den Diener zinst — „ 40 „
Lorenz Polner zinst 2 „ 50 „
Für den Diener zinst — „ 40 „
Für die Magd zinst — „ 15 „
Sein Mieter: Nikolaus Faber zinst — „ 40 „
Im Hause des Andreas Sartor wohnt die verwitwete
Mutter des Ankömmlings zinst — „ 50 „
Ihr Mieter ist Thomas, zinst — „ 30 „
Leonhard Sutter zinst 3 „ — „
Für zwei Diener zinst — „ 28 „
Für die Magd zinst — „ 15 „
Ihre Mieter sind: Erasmus Lang, zinst — „ 30 „
Witwe Ambrosius, zinst — „ 20 „
Witwe des Andreas Preschoffky, Sofie, zinst — „ 20 „
Georg Lanio zinst 4 „ — „
Für vier Diener zinst — „ 75 „
Für die Magd zinst — „ 10 „
Wolfgang Tischler zinst — „ 75 „
Für den Diener zinst — „ 20 „

Meldung des vierten Dezimators.

Anton Lanius zinst	2	fl. —	D.
In der Meierei des Stadtrichter zinst der Kutscher	—	„ 35	„
Aegidius Payth zinst	—	„ 70	„
Für die Magd zinst	—	„ 10	„
Seine Mieter: Filipp Lederer zinst	—	„ 35	„
Johann Moraffschik zinst	—	„ 31	„
Witwe Plathy zinst	—	„ 15	„
Andreas Waygl zinst	—	„ 32	„
Stanko Polyak zinst	—	„ 20	„
Witwe des Michael Rymer zinst	1	„ 45	„
Für den Diener zinst	—	„ 15	„
Seine Mieter: Matthäus Rymer zinst	—	„ 35	„
Panduschko zinst	—	„ 35	„
Pwthkar zinst	—	„ 35	„
Georg Koren zinst	—	„ 25	„
Georg Flath zinst	—	„ 25	„
Witwe Kultel, Wäscherin, zinst	—	„ 25	„
Matthäus Hyrth ist arm, zinst	—	„ 50	„
Seine Mieter: Klemens Czipser zinst	—	„ 30	„
Witwe Ambrosi zinst	—	„ 10	„
Gregor Faber zinst	—	„ 25	„
Georg Zayetz zinst	1	„ —	„
Seine Mieter: Witwe Babel zinst	—	„ 15	„
Die Hinterbliebene der Jurkowa zinst	—	„ 20	„
Augustin Knauer zinst	—	„ 75	„
Sein Mieter: Valentin Bukantz zinst	—	„ 20	„
Jakob Koza zinst	1	„ —	„
Seine Mieter: Aegidius Koza zinst	—	„ 50	„
Johann Stuer zinst	—	„ 30	„
Matthäus Pynther zinst	—	„ 50	„
Gregor Tapustha zinst	—	„ 35	„
Witwe Lucia Pekarka zinst	—	„ 20	„
Witwe Thomas Goldschmid zinst	1	„ —	„

Meldung des fünften Dezimators.

Aegidius Kromer zinst	2	fl. —	D.
Nikolaus August zinst	2	„ —	„
Für die Magd zinst er	—	„ 20	„
Seine Mieterin Frau Pyrenhayer zinst	—	„ 35	„
Markus Goldschmid zinst	1	„ 50	„
Sein Mieter Johann Fienst zinst	—	„ 35	„
Johann Haller zinst	5	„ —	„
Für den Diener zinst er	—	„ 25	„
Johann Schappelmann zinst	2	„ —	„
Für die Magd zinst er	—	„ 10	„
Johann Ayfflander zinst	2	„ —	„
Für die Magd zinst er	—	„ 10	„
Sein Mieter: Johann Gewbel zinst	—	„ 35	„
Hieronymus Salius zinst	15	„ —	„
Für vier Boten zinst er	1	„ 40	„
Für fünf Boten zinst er	—	„ 30	„
Für zwei Hirten zinst er	—	„ 40	„
Für drei Diener zinst er	—	„ 15	„
Für den Meier zinst er	—	„ 35	„
Für zwei Stallknechte zinst er	—	„ 20	„

Für zwei Mägde zinst er	— fl.	30 D.
Sebald Kyndel zinst	3 „	— „
Für die Magd zinst er	— „	15 „
Stanislaus Pyerpreyer zinst	1 „	50 „
Für den Diener zinst er	— „	30 „
Für die Magd zinst er	— „	15 „
Albert Metscher zinst	2 „	— „
Sein Mieter: Thomas Carpentarius zinst	— „	15 „

Gesamtzins der Stadt ist 1045 Fl. 48 D.[3])

Der zu Schemnitz gehörende Ort Hodrisch (Hodrusbánya).

Im ersten Viertel.

Die Arbeiter in den Schmelzhütten zinsen:

Johann Spanlang	50 D.
Wolfgang aus Schemnitz	40 „
Martin Spanlang	20 „
Johann Spanlang, der Jüngere	35 „
Nikolaus Czipser	25 „
Sebastian Severin	35 „
Michael Hoffarbeter	35 „
Valentin Czipser	32 „
Johann Kukuk	15 „
Mathias Kalupka	20 „
Valentin Zenyczky	20 „

Die Arbeiter in den Mühlen zinsen:

Georg Groschl	25 „
Martin Hyckl	25 „
Sebastian Slovak	25 „
Michael Krathky	30 „
Johann Herentscher	25 „
Johann Stetter	32 „
Georg Schlemmer	14 „
Albert Ztrelymuth	15 „

Meldung des ersten Dezimators.

Mathias Zewlesthy zinst	— fl.	50 D.
Seine Mieter: Martin Hischenperger zinst	— „	35 „
Johann Hempel zinst	— „	20 „
Georg Weiß zinst	— „	35 „
Georg Kuentz zinst	1 „	— „
Johann Prothwurst zinst	— „	50 „
Seine Mieter: Georg König zinst	— „	33 „
Andreas Turczer zinst	— „	25 „
Johann Angst zinst	— „	35 „
Servazius von Podmanin zinst	— „	20 „
Sein Mieter: Johann Pynke zinst	— „	5 „
Gregor Czipser zinst	— „	25 „
Matthäus Schlosser zinst	— „	20 „
Seine Mieter: die alte Nykusch zinst	— „	25 „
Matthäus Prokel zinst	— „	20 „
Leonhard Lang zinst	— „	23 „

[3]) Die Endsumme ist, wie bei allen Städten, im Original falsch angegeben. — Berichtigung. Im vorigen Jahrgange des „Karpathenlandes“ ist der Gesamtzins der Stadt Kremnitz (Seite 99) auf 280 Fl. 19 D zu berichtigen.

Valentin Prothwurst zinst	—	fl.	25	D.
Franz, Verwandter des Nykusch zinst	—	„	40	„
Sein Mieter: Johann Pynzger, Lehrer, zinst	—	„	15	„
Witwe Ursula Proschel zinst	—	„	50	„
Ihr Mieter Benedikt, Verwandter jenes Hospes, zinst	—	„	25	„

Meldung des zweiten Dezimators.

Veit Klaynfinger zinst	—	fl.	75	D.
Seine Mieter: Leonhard Walyth zinst	—	„	40	„
Lukas Fayth zinst	—	„	20	„
Jakob Klapper zinst	—	„	15	„
Leonhard Angermann zinst	—	„	50	„
Georg Maxmaul zinst	—	„	35	„
Andreas Angst zinst	—	„	50	„
Jakob Schlemmer zinst	—	„	50	„
Seine Mieter: Johann Pergmaister zinst	—	„	15	„
Stefan Unger zinst	—	„	25	„
Gregor Faber zinst	—	„	25	„
Wenzl Faber zinst	—	„	35	„

Meldung des dritten Dezimators.

Thomas Koler zinst	—	fl.	35	D.
Georg Groff zinst	—	„	35	„
Thomas Schneider zinst	—	„	40	„
Seine Mieter: Gertrud Rubi zinst	—	„	10	„
Witwe Sophie zinst	—	„	10	„
Johann Prosel zinst	—	„	30	„
Witwe Leonhard Faber zinst	—	„	50	„
Seine Mieter: Thomas Claudus zinst	—	„	15	„
Valentin Krumpmaul zinst	—	„	25	„
Thomas Krumpmaul zinst	—	„	20	„
Witwe Jakob Mohenhapel zinst	—	„	60	„
Witwe Schutzwanther zinst	—	„	25	„

Meldung des vierten Dezimators.

Andreas Rewtel zinst	—	fl.	50	D.
Michael Krumpmaul zinst	—	„	40	„
Sein Mieter: Blasius Czoth zinst	—	„	20	„
Michael Kakorka zinst	—	„	35	„
Sein Mieter: Johann Fylkaren zinst	—	„	25	„
Witwe Kesselschmid zinst	—	„	20	„
Ihre Mieterin: Gertrud, die Hinterbliebene, zinst	—	„	8	„
Andreas Prayer zinst	—	„	35	„
Sein Mieter: Jakob Czayel zinst			12½	„
Mathias Schuster zinst	3	„	75	„
Für den Diener zinst er	—	„	25	„
Für die Magd zinst er	—	„	20	„
Witwe Urban zinst	1	„	—	„
Martin Prodytsch zinst	—	„	30	„
Lorenz Tuchmacher zinst	—	„	24	„
Sein Mieter: Melchior Staydel zinst	—	„	15	„
Matthäus Fetscher zinst	—	„	50	„
Für den Diener zinst er	—	„	10	„

(Fortsetzung folgt.)

Eine Hochzeit in dem Weinorte Limbach bei Preßburg.

Von S. Sandtner, Preßburg.

(Fortsetzung und Schluß.)

Ein Zwiegespräch zwischen Leib und Geist.

Leib (mit sehr fröhlicher Stimme):
Lustig, Ihr Gäste! Seid fröhlich in Ehren!
Esset und trinket mit fröhlichem Mut!
Es ist doch Hochzeit, wer will es uns wehren?!
Mache dich lustig du fröhliches Blut!
Lasset die Gläselein frisch umherwanken!
Plaget Euch heute mit keinem Gedanken!

Geist (sehr traurig):
Nicht allzulustig, Ihr Gäste! Ach denket,
daß dieses Leben ein Nebel nur ist!
Danket dem Herrn, der alles uns schenket!
Denket des Todes, der alles wegfrißt!
Heut sind wir fröhlich, wir scherzen und lachen,
stecken wohl morgen dem Tod schon im Rachen.

Leib:
Lustig, Ihr Brüder! Erzählet Geschichten!
Suchet die lustigsten Ränke hervor!
Wer nicht mit narret, der ist wohl ein Tor!
Man kann nicht alle die Worte abwägen,
Worte sind Worte, dran ist nichts gelegen!

Geist:
Langsam, Ihr Brüder, und denket der Stunden,
da man uns alle wird bringen hervor,
Rechnung zu geben von unserem Munde!
Wer das nicht achtet, der ist wohl ein Tor!
Worte sind Pfeile, verwunden die Herzen,
Worte sind Schwerter und machen oft Schmerzen!

Leib:
Lustig Ihr lieblichen Jungfraun und Frauen!
Kommet zum Tanze, das Saitenspiel klingt!
Lasset die zierlichen Sitten heut schauen!
Der soll faul heißen, wer nicht umherspringt!
Lustig! wir wollen die Hochzeit genießen
und davon lange zu sagen noch wissen.

Geist:
Tanzet, Ihr Lieben, den lustigsten Reigen!
Denket daneben, der Würger tanzt mit!
Wer weiß, wie lange noch währet der Maien.
Zwischen dem Tode und Euch ist ein Schritt.
Alles ist eitel, mit Torheit verbunden,
Niemand hat Ruhe in Unruh gefunden.

Leib:

Lustig, Ihr Nachbarn, bis an den Morgen!
Seht, die ganze Nacht soll unser sein!
Schaffet von hinnen die nagenden Sorgen!
Weg mit der Traurigkeit! Freude herein!
Zählet die Stunden nicht, lasset sie eilen,
wir wollen hier dennoch länger verweilen!

Geist:

Ewig! Ach ewig, Ihr Menschen, ist lange!
Ewigkeit folget auf elende Zeit!
Ewigkeit! Ewigkeit machet mir bange!
Ewigkeit folget auf närrische Freud!
Zählet die Stunden mit Zittern und Scheuen,
daß es Euch möge nicht ewig gereuen!

Ein Dutzend Kochlöffel als Brautgeschenk.

Glaub Freundin ich war in Verlag*),
was ich zu Deinem Hochzeitstag
zu einem Angedenken
Dir sinnig sollte schenken.

Ein Kochbuch schwebte mir im Kopf,
Porzlangeschirr, ein Kaffeetopf —
doch von den Dingen allen
wollt keines mir gefallen.

Und siehe, da kam auf einmal
ein Mädchen aus dem kühlen Tal,
das handelte mit Schüsseln,
mit Tellern und mit Kochlöffeln.

Da dacht ich, das gibt einen Spaß
und greift nicht tief in deinen Sack.
Kochlöffel kaufst der Rike —
die ich Dir hier nun schicke.

Da kannst Du deinem lieben Mann
die besten Süpplen richten an
als Frau am eignen Herde
wie Dich die Mutter lehrte.

Doch nicht am Sparherd allzusehr!
Denn wisse so ein junger Herr
kennt feinere Gerüche

Sparst Du so sehr in Deinem Haus,
So geht der Mann allabend aus
und sitzt bei Bier und Karten
und Du kannst lange warten.

*) Allgemein nur so.

Dann löscht er nicht nur seinen Durst,
er ißt auch Käse oder Wurst
und läßt die Suppe stehen.
Gib acht! So könnt' Dir's gehen.

Drum häng' Dein Körblein nicht zu hoch
und mit den Löffeln rühr und koch
und brate fette Speisen!
Dann wird er lieb Dich heißen.

Doch guckt er in die Häfelein
so drehe die Kochlöffel fein,
um ihm den Kopf und Rücken
mit ihnen zu beglücken.

Bei Männern, welche Liebe fühlen,
fehlt auch ein guter Magen nicht.
Hört denn, ihr jungen Fraun, ihr vielen,
was die Erfahrung zu Euch spricht:
Wenn sind vorbei die Flitterwochen
zu fliehen scheint der Liebe Glück!
So fangt nur an recht gut zu kochen:
Die Liebe kehrt gewiß zurück!

Zu Mitternacht nimmt ein „Junggsöll" der in der Mitte des Tanzsaales sitzenden Braut mit einem Stab den Kranz ab.

Es ist heute der schönste Tag für unser junges Ehepaar. Wo ihre Häupter immer geblüht, jetzt der Abend gekommen ist, da die Rose verblüht. So gehe ich her mit dem Stab in der Hand, den grünen Kranz von deinem Haupte zu nehmen. Erlaubst du das, Jungfrau Braut! (Nimmt den Kranz mit dem Stab ab.) Ist das nicht ein schöner Ehrenkranz, wer ihn tragen kann? Wie die schönen Röslein blühen bei Tag im Garten, abends brockt sie ein Jüngling ab. Gedenke deiner Ehre zum erstenmal! Vivat! (Musik ertönt.)

Ich bin hier zum zweitenmal. Siehe an den wohlgezierten Kranz, den du auf deinem Haupte getragen hast! Viele Eltern haben die Ehre nicht, daß sie es mit ihren Kindern so weit bringen. Manche sind, die ihr Haupt mit einem schwarzen Tuch bedecken müssen. Vivat! (Musik.)

Blicke nun auf zum dritten- und letztenmal. Siehe die Zierde deines Hauptes. So wenig wie dürre Disteln Röslein tragen, wirst du einen grünen Kranz auf deinem Haupte haben. Denn du bist von heute an gewidmet einem andern Leben. Jetzt mußt du alle Burschen meiden und treu bei deinem Mann verbleiben; wenn andre Mädchen hüpfen und springen, wirst du bei deiner Wiege singen! — So liebet Euch beide, versüßet Eure Lebensbahn und Gottes Segen führe und leite Euch, bis daß der Tod Euch scheidet! Vivat! (Musik.)

Bücher und Zeitschriften.

Deutscher Sprachatlas auf Grund des von Georg Wenker begründeten Sprachatlas des Deutschen Reichs und mit Einschluß Luxemburgs, der deutschen Sprachteile der Tschechoslowakei, Oesterreichs, der Sprachinsel Gottschee, Liechtensteins, in vereinfachter Form bearbeitet bei der Zentralstelle für den Sprachatlas des Deutschen Reiches und deutsche Mundartenforschung, herausgegeben von Ferdinand Wrede und Bernhard Martin. 6. Lieferung (Textheft von 149.—176. S. und 6 Karten mit 6 Pausen). Marburg a. d. Lahn, 1932, N. G. Elwert. Jede Lieferung 10 RM.

Die „Entwicklungstheoretiker" klammern sich ausschließlich an die Lautgesetze und behaupten, daß die einzelnen historischen Mundarten als selbständige Lebewesen (Stammessprachen) bis heute ihre eigene Entwicklung haben. Diesen gegenüber hat F. Wrede und seine Marburger Mitarbeiter schon seit langem — neuestens auch mit den bisherigen Lieferungen des Sprachatlas — nachgewiesen, daß die heutigen Mundartgrenzen nicht auf alten Stammesgrenzen, sondern auf verhältnismäßig jungen Territorialgrenzen beruhen und daß diese Grenzen durchaus nicht feststehen, sondern — wie alle Erscheinungen des wirklichen Lebens — im Flusse sind, also Aenderungen unterworfen sind. Anstatt Abgrenzung in Stammessprachen strebt der Deutsche Sprachatlas nach raumzeitlichem Ueberblick über das gesamte Mundartgebiet, nach lückenloser Flächenstatistik der mundartlichen Sprachformen, um jede mundartliche Sprachform in den richtigen Zusammenhang einfügen und so zu einer entsprechenden Betrachtung der einzelnen Sprachlandschaften gelangen zu können. Demzufolge bildet für F. Wredes Betrachtungsweise nicht etwa die stabile Entwicklung der einzelnen Mundarten die Grundlage, sondern die Verdrängung der Sprachformen.

Wie bei den früheren Lieferungen, so verdient auch bei dieser die außerordentliche Sorgfältigkeit der Ausführung vollste Anerkennung. So die schier verwirrende Reichhaltigkeit, erfreuliche Möglichkeit schneller Ueberschau, Förderung der Uebersichtlichkeit durch verschieden starke Linienführung der verschiedenen Grenzen, durch verschieden groß gedruckte Parallelformen, bezw. durch zweckmäßige Reihenfolge derselben, Anführung des statistischen Zahlenverhältnisses zueinander im Text usw. Trotzdem das Textheft noch knapper gehalten ist als in den bisherigen Lieferungen, bringt es so manche Feinheiten der Ausdeutung, so besonders bei dem Worte „sich" Karte 36), palatalen Lautworte des ch im „racht"-Gebiet (Karte 34, „recht"). Zu sehr lehrreichen Ergebnissen verhilft eine vergleichende Betrachtung der Karte „Hund" (Karte 35) mit der von „Kind" (Karte 17) mittels der aufeinandergelegten Pausblätter.

Ungemein erfreulich ist, daß bereits von der 5. Lieferung an der Sprachatlas stufenweise immer mehr selbst auf das zusammenhängende deutsche Sprachgebiet in Mitteleuropa, bezw. auch auf die deutschen Sprachinseln außerhalb des Deutschen Reichs ausgedehnt wurde. So bringt Textheft S. 151 ff. das Klischee für das Gottscheerland, die Zips und Deutsch-Proben samt vollständiger Anführung der auf dem Klischee abgekürzt gegebenen Ortsnamen. Doch ist hiezu anzumerken, daß Großlomnitz tschechisch Vel'ká Lomnica (nicht aber einfach Lomnica) heißt, denn Lomnica gibts in der Tschechoslowakei und Polen viele. Auch der ebenfalls aus dem E. Pfohl'schen Orientierungslexikon der Tschechoslow. Rep. (2. Aufl. 1927) übernommene willkürliche Ortsname „Oberwarth (für tschechisch Vel'ká, ung. Felka) ist auf „Felka" zu berichtigen. Auch in den auf die Zips bezüglichen mundartgeographischen Angaben gibts Manches zu berichtigen. So hat die Zips in dem schriftsprachlichen Wort „Apfel" nicht pf (S. 154), sondern pp; Zipser Neudorf gebraucht nicht das Wort „Pferd" (S. 154), sondern ebenso wie die ganze Zips „Roß", nur Sublechnitz (Unterschwaben) hat „Gaul"; schriftsprachlich „Bruder" lautet in Wagendrüssel nicht Bruoda (S. 172), sondern Bruda, in Dobschau Bruder; für schriftsprachlich „laut" gilt das Synonym „dihau" (d. i. gehell) nicht für Holumz (S. 173), sondern, für Hobgarten; schriftsprachlich „Kind" lautet in Altwalddorf nicht „Kemt" (S. 175), in Felka und Michelsdorf nicht „Känd", sondern überall Kend (mit geschlossenem kurzem e), nur in Untermetzenseifen Kent (mit kurzen offenen e), vgl. Gedeon A., Az alsómeczenzéfi nyelvjárás hangtana (Lautlehre der Mundart von Untermetzenseifen) § 121. Ob daher „Ken" für Obermetzenseifen (S. 175) richtig, ist fraglich.

Allerdings war es für die Leitung des „Deutschen Sprachatlas in der Tschechoslowakei" (Sitz Prag) die nächstliegende Art zur raschen Erfassung der Zips, die Fragebogen seinerzeit größtenteils durch die einige Wochen in der Zips weilenden sudetendeutschen Wandervögel ausfüllen zu lassen. So erklärt dann teils ihr flüchtiger Aufenthalt in der Zips, teils die nicht immer glückliche Wahl ihrer Gewährsmänner diese Irrtümer. Doch einem so großzügigen Unternehmen, wie es der Deutsche Sprachatlas darstellt, tun solche kleine Schönheitsfehler, die selbst bei größter Sorgfältigkeit unterlaufen, natürlich keinen bedeutenden Abbruch. Dr. Julius Gréb.

Meyers kleines Lexikon. Achte, gänzlich neu bearbeitete Auflage 1931/32. 3 Bde. in Leinen 30 RM., in Halbleder 45 RM. und 1 Atlas-Band in Leinen 20 RM., in Halbleder 25 RM. 70.000 Stichwörter und Artikel mit rund 3500 Textbildern, 293 großen, z. T. mehrfarbigen Tafeln und Karten; der Atlas-Band enthält außerdem 238 Haupt- und Nebenkarten. Der Verlag wollte auf knappem Raum ein Werk bieten, das „nicht nur kurze Wort- und Begriffserläuterung, sondern eine Zusammenschau unseres Weltbildes“ geben und — der heutigen Geldknappheit Rechnung tragend — ein vielbändiges Riesenlexikon ersetzen soll. Dieser Versuch ist tatsächlich im Rahmen des technisch Möglichen geglückt. Schon ein flüchtiges Durchblättern des reich ausgestatteten Werkes, das übrigens von der Deutschen Buchkunststiftung zu den 50 schönsten Büchern des Jahres gezählt wird, zeigt, daß hier eine völlige Neuschaffung eigenster Art vorliegt. Dieses Lexikon ist wirklich mehr als ein reines Nachschlagewerk. Es ist ein Zeitdokument tieferen Sinnes. Es bringt nicht nur die neuesten Geschehnisse — selbst die Reichstagswahlen vom 6. November 1932 sind kartographisch und textlich gewürdigt — es ist ein Zeitspiegel, der mittels zahlreicher großer Sammelartikel an die Wurzeln unseres täglichen Lebens greift, — der gleichsam immer erneut die Entwicklungslinien aufweist. die unsere Gegenwart formen. Man hat hier also beides: sehr knappe, aber klare Auskunftsstichwörter und viele äußerst aufschlußreiche, größere Artikel, die so manches Werk unserer vielen deutschen Spezial- und Fachbücherreihen ersetzen mögen. In großen Querschnitten wird der Leser durch die Stil- und Zeitepochen geführt bis zum „Weltbild der Gegenwart“, lernt er, nun wiederum besonders unter kultur- und wirtschaftsgeographischem Gesichtspunkt, die Länder der Erde kennen wie die weiten komplizierten Bereiche der Technik, die wandelnden Anschauungen der Physik, die bunte Welt alles dessen, was da kreucht und fleugt. Insgesamt 3500 Abbildungen, 121 Karten und 172 Tafeln unterstützen sehr eindrucksvoll den Text. Und wer außerdem noch einen umfassenderen Atlas mit ausführlichem Register bei der Lektüre benützen möchte, erhält diesen als 4. Band im gleichen Einband mitgeliefert.

Goetheheim — Sudetendeutsche Volkshochschule in Reichenberg. Als Bericht 1933 der „Gesellschaft für deutsche Volksbildung in der Tschechosl. Rep.“ ist dieses Heft von 32 Seiten erschienen. Es schildert in dem Einleitungsaufsatz „Willkommen im Goetheheim“ das Sudetendeutsche Volkshochschulheim, das durch Erwerbung des Liebigschen Jugendheimes auf der Liebieghöhe gegründet werden konnte. Es berichtet über die Eröffnungsfeier und gibt die Festansprache Prof. Dr. Gierachs wieder. Fünf Zeichnungen von Pfeifer-Fried bieten Außen- und Innenansichten der zwei Gebäude. Der Tätigkeitsbericht der „Gesellschaft“ für 1932 und der Gesamtbericht über die „Sudetendeutsche Büchereihilfe“ zeigen ein gutes Stück volksbildnerischer Führungs- und Förderungsarbeit. Der Aufbau der „Gesellschaft“ tritt auch in dem Mitgliedsverzeichnis hervor. Das von ihr herausgegebene „Handbuch der sudetendeutschen Volksbildung“ hat nach den abgedruckten Besprechungen eine erfreuliche Aufnahme gefunden. Es ist vollkommen berechtigt, dieses schöne Berichtsheft als Heft 6 den „Ratgebern für Volksbildner“ einzureihen. (Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg, Preis 5 Kč.)

Inhalt des 1. Heftes:

Anstalt für Sudetende[illegible] Heimatforschung
der Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg.

*

Zipser Volkskunde

von

Dr. Julius Gréb.

Kesmark und Reichenberg 1932, Selbstverlag der Anstalt, 342 Seiten Text, mit einer Landkarte, zahlreichen Textbildern und Kunstbeilagen. Preis geheftet 37, gebunden 48 Kronen.

*

Sudetendeutsche Geschichtsquellen

herausgegeben von

E. Gierach, H. Hirsch und R. Wenisch.

Band 3:

Bertold Bretholz: Das Urbar der Liechtensteinischen Herrschaften Nikolsburg, Dürnholz, Lundenburg, Falkenstein, Feldsberg, Rabensburg, Mistelbach, Hagenberg und Gnadendorf aus dem Jahr 1414. Reichenberg und Komotau 1930. Selbstverlag der Anstalt. CXIX und 451 Seiten. Geh. Kč 120.—, gebd. Kč 130.—.

Band 5:

Wilhelm Weizsäcker: Das Graupner Bergbuch von 1530 nebst einem Bruchstücke des Graupner Bergbuches von 1512. Ebendort 1932. L und 285 Seiten. Geh. Kč 72.—, gebd. Kč 82.—.

Beide Bände im **Buchhandel** durch: Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg.

Im Druck sind:

Band 1: Das älteste Stadtbuch von Komotau;
Band 2: Das Testamentenbuch von Kaaden;
Band 4: Komotauer Urbare von 1560—1606.
(Alle drei Bände herausgegeben von Dr. Rudolf Wenisch, Archivar in Komotau).

Druck der Buch- und Kunstdruckerei K. Theod. Heidrich, Brüx.